

III.

Die germanischen Stammesstämme in Westfalen.

Ein erd- und volkskundlicher Beitrag zur Geschichte des germanischen Abwehrkampfes gegen den altrömischen Imperialismus.

Von

Prof. Dr. Albert Brand in Münster i. W.

Einleitung.

Wie das Frührot den Morgennebel durchbricht und die Landschaft erhellt, so klären uns die Nachrichten römischer Schriftsteller über die Frühgeschichte unseres Volkes und die Bodenverhältnisse seiner Landschaften auf. Aber so reichhaltig und im ganzen zuverlässig auch die römischen Mitteilungen über unser Vaterland sind, so herrscht doch nach Müllenhoff¹⁾ noch eine „fast allgemeine Verkehrtheit der Behandlung und Beurteilung unserer alten Völkerverhältnisse“. Man hat eben die einfache Tatsache verkannt, daß oft mehrere Einzelstämme (jeder mit besonderem Namen) „in einer bald loseren bald innigeren und stätigeren Verbindung zusammenstehen unter einem gemeinsamen Namen, der entweder ihre alte Stammverwandtschaft oder ihre politische Gemeinschaft ausdrückt oder auch bloß von dem eben den Vorrang behauptenden Volke hergenommen sein kann. So wird man auch den Wechsel der Namen und das Schwanken ihrer Ausdehnung leicht verstehen und z. B. aus dem Fehlen oder Verschwinden eines Namens nicht gleich auf den Untergang oder die Abwesenheit des Volkes schließen“. Diese tief eindringende Forschungsweisung des bekanntesten deutschen Altertumsforschers ist überaus wichtig. Aber auch sie löst nicht alle Fragen für die Erkenntnis der doch zweifellos natürlich und deshalb einfach liegenden Verhältnisse „des grundentstammten und grundverwachsenen“ Volkes der Germanen,²⁾ deren Stammesnamen und -stämme nicht deduktiv aus der Stammer-

¹⁾ Deutsche Altertumskunde. IV. S. 547.

²⁾ Vgl. meine Namensklärung. Westf. Z. 1916. II. S. 16; 1918. II. S. 2 u. Halbmonatsschrift „Niedersachsen“. 21. Jahrg. Nr. 13. S. 205.

wandtschaft oder aus der schwankenden, zeitlich beschränkten, politischen Verbindung, sondern induktiv aus der Landschaft erklärt werden müssen, aus dem der Stamm erwachsen ist. Denn der Mensch ist in erster Linie nicht ein Kind der Zeit, sondern ein Kind des Raumes, aus dem seine Sippe entsprossen ist.

Dieser Weg wird um so eher zum Ziele führen, je geeigneter die Landschaft ist, vermöge besonderer Bodenverhältnisse alte Zustände festzuhalten und deren Namen zu bewahren. Das ist in Westfalen der Fall, wo die eigenartigen Gebirgs- und Bewässerungsverhältnisse sogar in der Zeit der alles mitreisenden großen germanischen Völkerwanderung keineswegs zur gänzlichen Aufgabe der Stammsitze, sondern vielmehr zum Festhalten der erbten Scholle veranlaßt haben. Zunächst war es das westfälische Gebirge, das für den großen Durchgangsverkehr ein ernstes Hindernis bildete und die Urwestfalen im Lande bleiben ließ. Denn es hielt sie abseits der größten und breitesten Abwanderungsstraße, die aus dem deutschen Nordosten zum Südwesten, etwa vom Mündungsgebiete der Weichsel und Oder zum Mittel- und Oberrhein ging. Zum Niederrhein führten nur die weithin versumpften und mit sperrenden Urwäldern bedeckten Flußtäler der Ruhr und Lippe. Wo die mit der Paderborner Egge als Hebel ansetzende Gebirgszange des Osning und des Haarstranges nach Nordwesten Raum gibt, winkte nach Überwindung unendlicher Moor- und Heideflächen die stürmische Nordsee, die nur primitive Schifffahrt im inselgeschützten Küstengewässer zuließ. Das galt auch mit Berücksichtigung der Besonderheiten ihrer Lage für die Bewohner des westfälischen Weserberglandes.

Andererseits bot das zur See hin sanft abfallende, durch Höhenzüge unterbrochene nordwestdeutsche Tafelbecken mit seinen schier unzähligen und gleichmäßig verteilten Naturbrunnen, die nur in dem quellenarmen Nordseemarschen fehlen, häuerliche Siedlungsmöglichkeiten, wie sie sich in gleicher Beschaffenheit eben nur in Nordwesteuropa, etwa von der Bretagne bis zur Lübecker Bucht finden. Hier wohnten die Germanen nach Tacitus abge sondert und entlegen, wie es Quelle, Feld und Hain ermöglichten, also in so glücklichen Verhältnissen, daß sie gar nicht das Bedürfnis empfinden konnten, ihre Sitze zu verändern.¹⁾ So erklärt auch

¹⁾ So schufen Boden- und Wasserverhältnisse die Art der germanischen Einzelsiedlungen, nicht rassenmäßige Lebensweise, wie sie Meixner (Siedlung und Agrarwesen der Westgermanen usw. 1895) für die Kelten in Anspruch nimmt. Dazu werden ihn die jetzt mehrfach überholten Fluß-

J. Kauffmann in seiner deutschen Altertumskunde (1913) die Tatsache, daß an der Völkerwanderung zumeist nur ostgermanische Völker teilgenommen haben. Westgermanisch aber waren: die Brukterer, die Angriwaren, die Cherusken, die Sugambren und die Marßen. Getrennt durch Marken von Holz- und Odlandstreifen saßen sie in ihren Gebieten, scheinbar zusammenhanglos und unübersichtlich wie es auch die westfälischen Landschaftsformen zu sein scheinen.

Aber nur scheinbar! Denn wie das westfälische Land trotz der Dreihheit seines geologischen Aufbaues¹⁾ seinen Drehpunkt im Briloner „Hochsattel“ findet, so ordneten sich auch die Stammesgebiete der westfälischen Germanen um eine gemeinsame Mark, die sich vom oberen Diemeltale bis zu den oberen Lippe- und Emsbrüchen erstreckte. Auch hydrologisch ist dies der Mittelpunkt Westfalens, da der Briloner Hochrücken Weser, Ruhr und Lippe speist und die Paderborner Senne die Ems zur Nordsee entsendet. Nur eine schmale Wasserscheide zwischen Ems und Lippe bildet den Übergang vom Lippischen Walde zum Delbrücker Mergelrücken und weiterhin über die ehemalige Ems-Lippe-Bifurkationsbrücke durch das Beckumer Hochfeld zur münsterischen Ebene. Scharf wie ein gegen Osten gerichtetes Stickschwert stößt aus ihr der Langenberg gegen die Senke des Mösebruchs vor, der heute durch den Schwarzen Graben zur Glenne-Lippe entwässert, vor 150 Jahren (1760) aber noch zur Ems mündete.²⁾ Im Verein mit dem schroff aus der Ebene aufsteigenden und weithin sichtbaren Stromberge (d. h. ebenfalls Langen- oder Sturen-Berge) hat er die Ems und ihre zahlreichen vom Ösning eilenden Zuflüsse aus ihrer anfänglichen Südwestrichtung nach Nordwesten gedrängt, wo sie in einer bis in die Diluvialzeit zurückreichenden Erosionstätigkeit sich in dem weit nach Osten hin ausholenden Bogen zwischen Wiedenbrück und Warendorf ihren Taltrog um die münsterische Ebene gebahnt hat. Das weit ausgebreitete, erst 1830 aufgeteilte Obfros bei Wiedenbrück und die Letter und Westerwalder Mark bei Waren-

namenforschungen Müllenhoffs in erster Linie veranlaßt haben, nicht die anders gehenden anthropogeographischen Forschungen der Gegenwart.

¹⁾ Th. Wegner (Geologie Westfalens 1913) unterscheidet das variszische Gebirge (Sauerland), das saxonische Gebirge (Weserbergland) und das westfälische Tafelland (münsterische Ebene mit ihren aufgebogenen Rändern des Haarstranges, der Egge und des Ösnings). Die nicht eindeutige Bezeichnung Hochsattel habe ich im Folgenden in Hochrücken umgewandelt.

²⁾ J. W. Schmidt, Tagebuchnotizen. Westf. Z. 1859, Bd. 7, S. 288.

dorf beweisen uns uralte Sumpf-, Wald- und Ödlandstrecken. Auch die Lippe hat sich ihren Weg nach Westen z. B. bei der Flußenge Herzfeld-Hovestadt, wo sich Ausläufer des Haarstranges mit denen des Beckumer Hochfeldes die Hand reichen, erst schaffen müssen. Die Folge davon war bei dem ehemals noch regenreicheren Klima und dem wasserundurchlässigen Mergelgrunde die vollständige Versumpfung des oberen Lippe- und Emsgebietes zwischen seinen ringsum sich erhebenden Randgebirgen, das noch 1800 von dem westlichen Glenneufer bis zur Senne „größtenteils unzugänglich“ war.¹⁾

Mittelbar bezeugt uns diese Tatsache auch der Name „Dreingau“, den das münsterische Zwischenstromland östlich der Linie Münster-Werne (an der Lippe) über Drensteinfurt, Ahlen und Herzfeld hinaus, die urkundlich als auf dem Dreine liegende Orte bezeichnet werden, in den mittelalterlichen Urkunden führt. Dragini, Draigni, Dreni heißt nämlich die Dröge, d. h. die „trockene“ Landschaft.²⁾ Der Dreingau also stößt wie ein mehrspitzig zulaufernder Bolzen gegen das nach Westen sich umbiegende, erhöhte Randgebiet des Westfälischen Tafellandes derartig vor, daß das obere Ems- und Lippegebiet ein Rundbecken bildet, in dessen Mittelpunkt heute Rietberg liegt. Mittelpunktstehend eilen in diesen Rietberger Talkessel, wenigstens in ihrer Anfangsrichtung, die Wasserläufe der erhöhten Randgebiete in einem Umkreise, dessen Halbmesser von Rietberg aus mehr als 25 Klm. beträgt. Das muß also noch zur Römerzeit ein Sumpf- und Urwaldgebiet gewesen sein, wie wir es in Westfalen nicht zum zweiten Male finden. Es darf deshalb mit Recht als die westfälische Ländermark

¹⁾ F. W. Schmidt. N. a. D., S. 288. Der Verfasser dieser Tagebuchnotizen hat als Oberstleutnant 1838 einen Dammweg festgestellt, der von der Liesborner „Burgstraße“ in östlicher Richtung ausging und nördlich von den Gehöften Walkenhaus und Wortmeier, eine Höhe von 6 Fuß und eine Breite von 16 Fuß hatte und an vielen Stellen im Bruche über den Hauftenbach hinaus bis zur Westenhölzer Mühle seine Fortsetzung fand. Uraht sei die Bezeichnung „Römerstraße“ und bei der „Hünenburg“ auf dem Gebiete des westlich der Glenne liegenden Schulzenhofes Waltrup der Name „Heidenstraße“. Die noch jetzt vorhandene Hünenburg war damals ein längliches Viereck mit Runddecken. — Die langen Seiten maßen 280, die kurzen 186 Schritt. Der 12 bis 16 Fuß hohe Wall war von einem 3 bis 6 Fuß tiefen Graben umgeben. Nord- und Südseite hatten eine Öffnung, die Südseite außerdem noch zwei (neue?) Eingänge. Süd-, West- und Nordseite waren von breiten Niederungen umgeben. Das Lager selbst war trocken. Es ist im ganzen ebenso erhalten.

²⁾ Vgl. engl. to drain „trocknen, entwässern, drainieren“.

und, wie wir weiterhin sehen werden, auch als die westfälische Völkermark bezeichnet werden.

Für die Festlegung der germanischen Stammesitze in Westfalen rund um dieses Gebiet herum wird es nicht zu umgehen sein, die römischen Quellen möglichst erschöpfend und ohne Zwangsdeutung reden zu lassen, da manche auch noch so nebenächlich erscheinende, erzählende Nachricht zur Vervollständigung des Landschaftsbildes und damit den Zwecken dieses Aufsatzes dienen kann und muß.

1. Die Brukteren.¹⁾

Am besten unterrichtet sind wir über die alten Stammesitze der Brukteren. Als Drusus im Jahre 12 v. Chr. von der See her die Ems hinaufgefahren war, bezwang er einen Heerhaufen dieses Stammes von seinen Schiffen aus. Es waren Großbrukteren; denn durch das Gebiet der Kleinbrukteren floß nach Strabo die Lippe, die nach ihm von der Mündung bis zur Quelle 600 Stadien maß. Das stimmt mit der heutigen Luftlinienentfernung überein, die 150 Km. beträgt.²⁾ Im Jahre 4 nach Chr. unterwarf Tiberius die Brukteren und nahm die Cherusken in ein Freundschaftsverhältnis auf. Im Jahre 11 n. Chr. verwüstete er (nach der Varusschlacht) die Ländereien der Brukteren, verbrannte ihre Gehöfte

¹⁾ Abweichungen in der Schreibweise und in der Auffassung gegenüber meinem Aufsatz in der ersten Abteilung dieser Zeitschrift, finden darin ihre Erklärung, daß der Aufsatz über „Die Ems und ihre Namensverwandten“ zum größten Teile mehr als ein Jahr dem hier vorliegenden Aufsatz in der Ausarbeitung und im Drucke vorausgingen. Inzwischen hat auch der Streit um die Erklärung des Namens der Germanen, der sich zwischen den Professoren Birt (Marburg) und Norden (Berlin) erhoben hat, auch den Freiburger Germanisten Prof. Friedrich Kluge auf den Plan gerufen. Birt hatte das lateinische Wort *germanus* (echt) nicht allein, wie ich, begrifflich, sondern auch lautlich als Ausgangsform angenommen, während Norden (*Germani*. Ein grammatisch-ethnographisches Problem. 1918) die Endung *-mani* als keltisch erklärte. Kluge weist auf die Schwierigkeit der Erklärung hin, weil keine germanische Sprache das Wort lautgetreu in ihrer späteren Sprachquellen wiedergibt, und sucht aus Namen wie *Ermanarich* („Germanenkönig“) u. A. den Germanennamen im Munde unserer Voreltern in der Form *Ermanos* wiederherzustellen. (Kölnische Zeitung 1918. 6. Okt. Sonntagsbeilage Nr. 40). Das würde ja vorzüglich zu meiner Erklärung „Urmänner“ passen.

²⁾ Das Griech.-Deutsche Schulwörterbuch von Benseler (1891) rechnet das Stadium gleich 3 Minuten. $600 \times 3 = 1800 \text{ Min.} = 30 \text{ Stunden}$ oder 150 Km. (1 Marschstunde = 5 Km.).

(domos)¹⁾ und trieb auseinander, was sich ihm in den Weg stellte (obvios). Dem Germanikus, der im Jahre 14 das Blutbad unter den Marsen angerichtet hatte, suchten sie in Verbindung mit den Tubanten und Uspeten im Gebirgswalde (saltus) den Rückweg nach Wetera (Birten bei Kantten) zu verlegen. In dem umfassenden Rachezuge vom Jahre 15 ließ derselbe Feldherr, der von der See her mit 4 Legionen die Ems hinaufgefahren war und sich darauf mit der durch Friesland herangekommenen Reiterei vereinigt hatte, Cäcina mit 40 Kohorten durchs Brukterenland marschieren, um diesen Feind von sich abzuziehen. Flotte, Reiterei und Fußvolk trafen sich an der Ems. Die Chauken leisteten dem Römer Heeresfolge. Vom Treffpunkte an der Ems aus (bei Rheine?) mußte Stertinius mit leichten Truppen die Brukteren, die ihr Hab und Gut in Flammen aufgehen ließen, vor sich her treiben, wobei er auf seinem Blut- und Raubzuge den in der Varusschlacht verloren gegangenen Adler der 19. Legion erbeutete. Darauf zog das ganze Heer zu den entlegensten Brukteren und verwüstete alles Land zwischen Ems und Lippe, nicht weit vom Teutoburger Waldgebirge, wo, wie man sagte, die Gebeine des Varus und der Legionen unbeerdigt lagen. Das ganze Heer brannte darauf, den gefallenen Römern die letzte Ehre zu erweisen. Cäcina hatte am Oberlaufe der Ems¹⁾ das Waldgebirge aufzuklären und Brücken und Dämme über das Sumpfsgebiet und über das trügerische Gelände zu werfen und vorzurücken. Als Germanikus von der Lippe her nachfolgte,²⁾ gelangte er zu den Marschlagern und darauf zum Todesfelde des Varus (medio campi, Senne?). Hier gewinnt er Fühlung mit Armin, der ihn in eine weglose Einöde lockt und das offene Feld gegen den Reiterangriff dadurch zu behaupten sucht, daß auf seinen Anruf hin sich die Heergenossen (suos) sammeln und an die Wälder heranziehen.

Plötzlich aber läßt er Kehrt machen und gibt nächstdem den im Waldgebirge versteckt gewesenen Bereitschaften (Reserven) das Zeichen zum Vorbrechen. Durch den unversehenen Angriff der neuen Schlachtreihe gerät die Reiterei in Verwirrung, die vorgeschickten Hülfstruppen, die durch den zurückflutenden Schwarm der Fliehenden mitgerissen werden, vermehren die Bestürzung, und alle wären in einen Sumpfmorast gehehrt worden, der den

¹⁾ Nicht „Dörfer“, wie F. Kauffmann (Deutsche Altertumskunde. 1913 I S. 348) meint.

²⁾ F. Kauffmann (N. a. D. S. 350), der sich außer auf Tacitus auf Sueton (Caligula 3) beruft, bezw. auf die Neuen Jahrbücher 23, 347 f.

Siegern (vincentibus!) bekannt war, den Landfremden aber den Untergang gebracht hätte, wenn der Cäsar nicht die Legionen vorgeführt und aufgestellt hätte. Schrecken ergriff die Feinde, den (römischen) Truppen kehrte das Selbstvertrauen zurück und die Schlacht blieb unentschieden. Schleunigst, so berichtet Tacitus weiter, kehrt das (römische) Heer zur Ems zurück, und die Legionen werden, wie sie gekommen waren, zu Schiffe zurückbefördert, während ein Teil der Reiterei den Rückweg zum Rhein am Gestade des Ozeans gewinnt. Cäcina aber benutzte, obwohl er die Mahnung erhalten hatte, nur auf bekannten Straßen zurückzugehen, so schnell wie möglich, die pontes longi. Eng führte dieser Querweg (trames) durch ungeheure Sumpfstrecken und war ehemals von L. Domitius¹⁾ aufgeworfen worden. Das übrige war Schlamm, festhaltender, schwerer Schmutz (caenum) und durch Bäche irre gemachtes Gelände, das ringsherum (circum) durch langsam bergwärts steigende Wälder erfüllt war. Diese hatte Armin damals gerade besetzt, da er auf Nichtwegen und im Eilmarsche das mit Troß und Waffen beschwerte Römerheer überholt hatte. Cäcina, der nicht wußte, wie er den vom Alter zerrissenen Damm wiederherstellen und zugleich die Feinde abschlagen sollte, ließ die einen an Ort und Stelle ein Lager²⁾ abstecken, wie es zweckmäßig war, und andere das Treffen beginnen. Die Barbaren, bestrebt, die Postenkette zu durchbrechen und sich auf die schanzenden Römer zu werfen, reizten sie, umgingen sie und liefen gegen sie an: durch einander tönte das Geschrei der schanzenden und kämpfenden Menschen. Und alles war in gleicher Weise den Römern zuwider, das Gelände mit seinem grundlosen Morast, der keinen festen Fuß fassen und die vorrückenden Truppen, deren Körper von den Rüstungen beschwert waren, ausgleiten ließ. Umgeben von Wassern, konnten sie die Wurfspeere nicht in Schwung bringen. Dagegen waren die Cherusken gewohnt, bei Sümpfen zu kämpfen, da sie über hochgewachsene Glieder verfügten und ungeheure Lanzen hatten, um

1) Domitius Ahenobarbus war im Jahre 7 v. Chr. Nachfolger des Tiberius geworden und blieb bis 1 v. Chr. in Germanien. F. Kauffmann N. a. D. S. 340. Ich erinnere an die oben genannte „Römer- oder Heidenstraße“, die nach der Feststellung des Oberstleutnants Schmidt sich westlich von Liesborn bis zu dem Punkte fortsetzt, an dem die Straße nach Bedum rechts abgeht und weiterhin nach Westen über das Gehöft des Kötters Römer führt. Die Burgstraße in Liesborn hat Ledebur zur Annahme eines römischen Lagers gebracht. Land und Volk der Bructerer. 1827.

2) Hünenburg bei Waltrup (Bauerschaft Suderlage bei Liesborn)?

auch aus der Ferne Wunden zu schaffen. Erst die Nacht entriß die schon wankenden Legionen der ungünstigen Schlacht. Die Germanen waren wegen ihrer günstigen Lage nicht zur Ermattung gebracht, pflegten nicht einmal der Ruhe, sondern leiteten, was immer an Wassern ringsum von den sich erhebenden Bergzügen kam, in die Niederungen (*subiecta*) und so wurde, da das Erdreich unter Wasser gesetzt und, was vom Schanzwerk aufgeführt war, verschüttet war, den Soldaten die Arbeit verdoppelt. Cäcina aber, der im vierzigsten Jahre des militärischen Dienens und Befehlens stand, kannte glückliche und unglückliche Verhältnisse und wurde hierdurch nicht in Schrecken gesetzt. Indem er daher die Zukunft erwog, fand er keinen anderen Ausweg, als daß er den Feind in den Wäldern solange in Schrecken hielt, bis sie verwundet und trotzbeschwert ausrückten. Denn mitten zwischen den Bergen und Sümpfen streckte sich eine Ebene aus, die eine in die Länge gezogene Schlachtreihe ermöglichte. Er bestimmte also seinen vier Legionen die Aufstellung.

Die Nacht war ruhelos, da die Barbaren bei Festgelagen, mit fröhlichem Sang oder mit rohem Geschrei die Niederungen der Täler und die wiederhallenden Bergwälder erfüllten; bei den Römern schwache Feuer, unterdrückte Stimmen, während sie selbst durch einander auf den Wällen lagen oder in den Zelten hin- und herirrten — mehr schlaflos als wachsam. Den Feldhern aber schreckte ein graufiger Traum: er glaubte Quintilius Varus, blutüberströmt und aus Sümpfen emporstehend, zu sehen und zu hören, als ob er rief. Mit Tagesanbruch wurden die Legionen auf die Flanken, auf die Vor- und Nachhut geschickt, und man verließ, halb furchtsam, halb trotzig, den Platz, nachdem das Feld jenseits der Sümpfe gewonnen war. Doch Armin brach, obgleich er es in freien Anlauf hätte tun können, nicht sogleich hervor. Vielmehr, als der Troß im Morast und in den Gräben steckte, als die Römer ringsum in Verwirrung geraten waren und die Ordnung der Verbände sich gelöst hatte und, wie es in solcher Lage geht, alle auf sich selbst bedacht und die Ohren gegen Befehle taub waren, ließ er seine Germanen einbrechen, indem er rief: „Sehet Varus und seine zum zweiten Male vom selben Schicksal ereilten Legionen!“ Zugleich zertheilte er den Heereszug und hieb vor allem auf die Pferde ein. Diese, in ihrem Blute und in den schlüpfrigen Sümpfen zusammenbrechend, warfen ihre Reiter ab, trieben die sich ihnen entgegenstimmenden Menschen auseinander und zertreten die am Boden liegenden Leute. Das wildeste Kampfgewühl

entwickelte sich um die Adler, die weder gegen die einschlagenden Geschosse getragen noch in dem schlammigen Erdboden festgestellt werden konnten. Cäcina wäre, während er die Schlachtreihe hielt und von seinem eingesunkenen Pferde stürzte, umzingelt worden, wenn sich die erste Legion nicht dagegengeworfen hätte. Die Beutegier der Feinde, die vom Einhauen abließen und die Beute verteilten, half den Römern aus der Not: als es Abend wurde, hatten sich die Legionen auf offenes und festes Gelände emporgearbeitet. Aber das war noch nicht das Ende ihrer Leiden. Ein Wall¹⁾ mußte aufgeworfen und ein Damm geschaffen werden, obwohl die Geräte, mit denen der Erdboden ausgehoben und der Rasen (für den Damm) ausgehauen wurde, zum größten Teil verloren gegangen waren. Die Manipeln hatten keine Zelte, die Verwundeten kein Verbandzeug. Die von Schmutz und Blut besudelten Speisen teilten sie unter sich und klagten über die grabesdunkle Finsternis und über den einen Tag, der nummehr für so viele tausend Menschen der letzte geworden war.

Zufällig rannte ein Pferd, das sich losgerissen hatte, schweifend und vom Geschrei erschreckt, einige herbeieilende Leute um. Dadurch entstand eine derartige Verwirrung der Leute, da sie glaubten, daß die Germanen eingebrochen seien, daß alle zu den Toren stürzten, von denen das Haupttor (porta decumana) am meisten begehrt wurde, weil es dem Feinde abgekehrt und für die Fliehenden sicherer war. Als Cäcina erfuhr, daß die Besorgnis eitel wäre, ließ er, da er weder durch seine Befehle noch durch seine Bitten, nicht einmal durch Gewalt die Soldaten auf- und zurückhalten konnte, durch einen am Toreingang aufgestellten Legaten, freilich erst mit dem Bedauern, über seinen Körper hinweggehen zu müssen, den Weg sperren. Zugleich verkündeten die Tribunen und Zenturionen, daß es ein blinder Schrecken sei.

Dann ließ er sie zum Feldherrnzelte zusammentreten, befahl ihnen, seine Worte mit Stillschweigen anzuhören, und erinnerte sie an die Lage und Not. Einzig in den Waffen liege die Rettung, aber nur mit Überlegung könne es in Ordnung gebracht werden und man müsse im Lager bleiben, bis die Feinde, in der Hoffnung, es zu erobern, herankämen. Dann werde man von allen Seiten ausbrechen. Durch diesen Ausfall gelange man zum Rhein. Wenn sie das nicht wollten, ständen ihnen nur noch mehr Wälder, noch

¹⁾ Vgl. die oben mitgeteilte Ansicht von Ledebur über das Römerlager an der Burgstraße in Wiesborn.

mehr tiefe Sümpfe und die Mordgier der Feinde bevor. Den Siegern aber winkte der Ruhm. Er rief ihnen ins Gedächtnis, was ihnen daheim teuer, was ihnen im Lager ehrenvoll war. Von den Widerständen schwieg er. Darauf verteilte er die Pferde der Legaten und Tribunen, angefangen bei seinen eigenen, ohne Ansehen der Person gerade an die Tapfersten, damit diese alsbald zu Fuß in den Feind eindringen sollten.

Nicht weniger beunruhigt waren die Germanen durch Hoffnung, Begier und durch die Meinungsverschiedenheit der Anführer, da Armin riet, sie sollten die Römer herauskommen lassen und sie dann wiederum durch die Sümpfe und unzugänglichen Dickichte hindurch umgehen. Männlicher erschien es dem Jugwimer und fröhlicher den Barbaren zu sein, den Wall des Lagers mit Waffengewalt durch einen umfassenden Angriff zu nehmen: schnell sei dann die Eroberung, größer die Zahl der Gefangenen, unverborener die Beute. Bei Tagesanbruch stürzten sie daher die Gräben ein, werfen Reißig hinein und dringen auf die Brustwehr des Walles hinauf, wo die Römer nur vereinzelt und wie von Furcht gelähmt kämpften. Nachdem sie sich in den Schanzwerken festgebissen hatten, wurde den Kohorten der Befehl zum Angriff gegeben und die Hörner und die Kriegsdrommeln schmetterten darein. Blitzartig werden die Germanen mit jauchzendem Zuruf im Rücken angegriffen und ringsum gefaßt, indem die Legionäre höhnisch riefen, hier seien keine Wälder, hier gäbe es keine Sümpfe, hier seien die gleichen Götter auf gleichem Gelände. Leicht waren die Feinde vernichtet, und, da sie bedachten, daß sie gering an Zahl und nur halbbewaffnet waren, überwältigte sie das Geschmetter der Trompeten und der blitzende Glanz der Waffen, je unvermuteter um so mehr, und sie fielen, ebenso begierig im Glück wie unvorsichtig im Unglück. Armin verließ ohne Wunden, Jugwimer nach schwerer Verwundung den Kampfplatz: das Volk wurde niedergehauen, so lange die Wut der Römer und der Tag anhielt. Erst in der Nacht kehrten die Legionen zurück. Wie sehr auch die Wunden brannten und der nämliche Mangel an Speisen sie drückte: Kraft, Gesundheit, Lebensmittel, alles hatten sie im Siege.

Inzwischen war das Gerücht nach Vetera gedrungen, das Heer sei umzingelt und die Germanen seien im Anzuge nach Gallien, und wenn Agrippina nicht verhindert hätte, die Schiffe der Rheinbrücke abzubinden, so hätte es Leute gegeben, die diesen Frevel aus Schrecken gewagt hätten. Aber die heldenhafte Frau versah in diesen Tagen die Dienste des Feldherrn und spendete den Sol-

daten, mochten sie mittellos oder verwundet sein, Kleider und Lebensmittel reichlich. C. Plinius (der ältere), der Geschichtschreiber der Germanischen Kriege,¹⁾ berichtet, sie habe vorn an der Brücke gestanden, mit Lobes- und Dankesworten für die zurückgekehrten Legionen.²⁾

Der Feldzug des Jahres 15 war verloren. Selbst die Römerfreunde Segimer, der Bruder des Segestes und dadurch Oheim Thusnel das, und sein Sohn³⁾ flüchteten an den Rhein. Germanicus, der auch inzwischen auf dem angegebenen Wege zurückgekommen war, mußte im Frühling des folgenden Jahres ein Lippkastell (Haltern), das von den Germanen belagert wurde, mit sechs Legionen entsetzen. Er stellte auch den zerstörten Drususalter (Ober-Alten)⁴⁾ wieder her, wagte aber nicht, den von ihm aufgerichteten und von den Germanen ebenfalls zertrümmerten Grabhügel des Varus aufzusuchen, sondern begnügte sich damit, zwischen Aliso und dem Rheine neue Landwehren und Dämme aufzuführen. Die Germanen hatten sich bei seiner Ankunft am Lippkastell aus dem Staube gemacht (dilapsi).

Die Brukkeren, die sich also im Jahre 14 unter Preisgabe ihres Landes zwischen Ems und Lippe vor Stertinius nach Südosten zu den Quellen der Ems und Lippe zurückgezogen hatten, werden bei den Kämpfen dieses Jahres nicht mehr genannt. Von einer Vernichtung ihres Stammes schweigen die römischen Schriftsteller wohlweislich. Sie waren den Römern rechtzeitig in ihre Brüche an oberer Ems und Lippe entwischt und hatten sich offenbar zu den Cherusken begeben, als die Römer anfangen, die Brüche, die den Brukkeren seit alters als Zufluchtstätten vor Feinden dienten, vorsichtig zu sondieren und überschreitbar zu machen. Das fränkisch-sächsische Wort brök, hochdeutsch „Bruch“ (alt- und mittelhochdeutsch bruoh, bruoch) bedeutet Moorboden, Sumpf, angelsächsisch bróc, englisch brook mit Bedeutungswandel: Bach, Strömung; Fluß, Brokland und Brokwasser (brakwater) stellen Vermengung von Land und Wasser dar, die sich gegenseitig „brechen“ oder durchsetzen. Auch Förstemann-Zellinghaus im altdeutschen Namenbuche⁵⁾

1) Er hat um 50 nach Chr. in Germanien gedient.

2) Tacitus. Annalen I. 59—69.

3) Egidius. Strabo VII. (Bericht über den Triumphzug des Germanicus.)

4) G. Kropatschef. Das Alisoproblem. Deutsche Geschichtsblätter. 1910. Bd. XII. S. 26.

5) Bd. II. 1913. S. 589.

und F. Kauffmann in seiner deutschen Altertumskunde¹⁾ leiten den Namen Brukteren von brök ab. Die t-Erweiterung findet sich in vielen Ortsnamen wie Brochterbeck, Meinkenbracht und Brechte,²⁾ wo die Nebendeutung „Wald, Sumpfwald“ vorzuherrschen scheint. Die Brukterer sind also die Brokmänner oder die Bröker an der Lippe und Ems.³⁾ Für das Münsterland kommen als alte Brokländer noch die Emmer-, Berse- (Dawert) und Stever-niederung zwischen Münster und Hamm bezw. Henrichenburg und das westfälisch-holländische Moorgrenzgebiet zwischen Emmerich am Rhein und Rheine an der Ems hinzu. Die volkreicheren Landstriche der Brukteren waren natürlich die höher gelegenen Gaue des Dreines, der Steverberge (Stewergau) und der Schöppinger Berge (Stopingau), die ihren Mittelpunkt am Fuße des Tilbecker Berges im Laerbrot hatten.

Wie wenig von einer Vernichtung der Brukteren im Jahre 14 die Rede sein kann, geht auch aus ihrer tatkräftigen Unterstützung des Bataverauffstandes unter Civilis in den Jahren 69 und 70 nach Christus hervor. An der Erzwingung der Kapitulation von Vetera waren sie hervorragend beteiligt. Ihre Drakelpriesterin Weleda an der Lippe spielte in diesem Kriege sogar eine führende Rolle im Hintergrunde des niederrheinischen Aufstandsgebietes.

Die Nachricht des Tacitus (Germania 33), daß das Volk der Brukteren durch einen gleichzeitig von West (Chamawen) und Ost (Angriwaren) geführten Angriffskrieg ihrer Nachbarn fast gänzlich aufgerieben worden sei (etwa im Jahre 98 n. Chr.), wird billig bezweifelt, da das Volk noch fast 1000 Jahre nachher, allerdings in teilweise anderen Sitten, genannt wird.⁴⁾ Im Jahre 99 n. Chr. wird es in den Briefen des jüngeren Plinius als ein überaus tapferes oder trotziges Volk bezeichnet (ferocissima gens), das Vestricius Spurinna mit Mühe und Not bezwungen und zur Wiederannahme seines Königs (Herzogs) gebracht habe.

¹⁾ Bd. I. S. 323, Anmerkung 12.

²⁾ Zellinghaus. Westfäl. Ortsnamen. 1902. S. 6.

³⁾ Daß die Kleinbrukteren an der Lippe, die Strabo bezeugt, die Urbrukterer waren, nicht aber das Kolonialvolk der Großbrukteren, deren Stammsitz nach F. Kauffmann (A. a. D. S. 405) namentlich in der holländischen Landschaft Drenthe sich befinden, daß die Umkehrung vielmehr richtig ist, beweisen die Ausdrücke: Griechen und Großgriechen (in Süditalien), Kleindeutsche (Norddeutschland) und Großdeutsche (Süddeutschland), Provinz (Klein-) Preußen und Königreich (Groß-) Preußen und viele andere.

⁴⁾ L. v. Ledebur. A. a. D. S. 287. Er nennt als letztes Jahr: 1033.

2. Die Cherusken.

Die Nachbarn der Brukterer an den Ems- und Lippequellen waren die Cherusken. Sie werden zuerst von Cäsar im Feldzugsbericht vom Jahre 53 v. Chr. genannt.¹⁾ Ein Wald von unbegrenzter Ausdehnung trennte sie im Süden von den Sweben (die Schweifenden? dänisch-norwegisch *svaie* schweben, flattern).²⁾ Der Name des Waldes war *Bacenis*³⁾, der sich wahrscheinlich vom Vogelsberge über Werra und Fulda bis zum Harz erstreckte.

Das Gebiet der Cherusken ging also im Südosten etwa bis zur Vereinigung der Fulda und Werra und umfaßte das mittlere Land der Weser, die im Gegensatz zur Werra die niederdeutsche Namensform bewahrt. Im Osten der Harz, im Norden der Angriwarenwall, der zweifellos bei Loffum-Neuburg zwischen Weser und Leine am Steinhuder Meer zu suchen ist. Sie werden von Strabo gleich als Führervolk mit untergebenen Völkern hingestellt und von Florus mit den Sweben und Sugambren als ein sehr mächtiger Stamm (*validissima natio*) bezeichnet. Tiberius schloß Freundschaft mit ihnen, da sein Bruder Drusus im Jahre 11 v. Chr. bei *Arbalo*⁴⁾ auf seinem Rückzugswegen von der Weser hinreichend üble Erfahrungen mit ihnen gemacht hatte. Sie hatten ihn im Verein mit den Sugambren und Chatten in einen Hinterhalt gelockt. Nur ihre Beutegier hatte die Römer das Schlachtfeld behaupten lassen, wofür ihnen Drusus ein Späherlager (*phurion*)⁵⁾ auf die Nase gesetzt hatte (bei Kneblinghausen?). Die Varusschlacht hat ihren Namen weltberühmt gemacht. Die Seele des Cheruskenaufstandes im Jahre 9 nach Chr. war Armin, ein Edelmann aus vornehmstem Cheruskengeschlechte, zur Zeit der Varusschlacht etwa 25 Jahre alt. Seinen deutschen Namen kennen wir nicht, wenn wir ihn nicht aus dem angenommenen Römernamen rückwärts erschließen wollen als Hermann oder Haarmann. Er hatte es in Rom zum Offizier, zum Bürger- und Ritterrang gebracht und kommandierte in Deutschland bei den römischen Feldzügen die

¹⁾ Bellum G. VI. 10.

²⁾ R. Much (Stammeskunde. S. 106) erklärt das Wort als „Freie“.

³⁾ Nach R. Much (Deutsche Stammesitze. 1892. S. 21) Buchenwald.

⁴⁾ Auf dem Arpesfelde im Erwitter Oberlande an der Haar, am heute noch so genannten „Großen Römerberge“ zwischen Rettelstädt und Hointhausen. Vgl. meinen Aufsatz in der Westf. Z. 1916. II. S. 5 f.

⁵⁾ Wegen der hohen Kosten für den Satz griechischer Worte in griechischen Buchstaben mußten lateinische Lettern gebraucht werden.

cheruskischen Reiter. Mit einflussreichen, römerfeindlichen deutschen Männern aus verschiedenen Stämmen (Cherusken mit ihren Gefolgsvölkern: Sugambren, Brukteren und Marsen) hatte er heimlich eine Eidgenossenschaft gebildet, mußte aber auch mit den Ränken seiner eigenen, römerfreundlichen Stammes- und Sippengeossen kämpfen. Im Hochsommer des genannten Jahres lagerte Varus mit 3 Legionen, 3 Reitergeschwadern und 6 Kohorten, mitten im gärenden Germanenlande an der Weser (bei Rehme zwischen Rinteln und Minden)¹⁾. Verabredungsgemäß flackerten bei verschiedenen Stämmen Aufstände auf. Am entschlossensten waren die Brukteren und Marsen. Varus brach von der Weser auf, die Verschworenen in seiner Umgebung erwirkten die Erlaubnis, ihren Heerbann angeblich zu seiner Unterstützung aufzubieten. Varus hatte einen Weg gewählt, der durch unbekanntes und ungebahntes Gelände führte. Brückenbau und Bahnbrechen behinderte den Vormarsch. Regen und Sturm stellte sich ein. Trotzdem ließ sich der von germanischen Römerfreunden gewarnte Römer nicht aus seiner Vertrauensseligkeit reißen, sondern unterließ sogar die Aufklärung in dem unübersichtlichen Waldgebirge. In Köln hatte sich sogar der Schwager Armins, Siegmund, die Priesterbinde von der Stirn gerissen und war zu den Freiheitskämpfern geflohen. Am zweiten Marschtage faßte Armin die Legionen in der Nachhut an, ohne die Ordnung des römischen Heereszuges ernstlich gefährden zu können. Am dritten Tage zogen die römischen Heersäulen zunächst durch lichterens Land, gerieten aber bald in dichten Wald und sumpfiges Moor. Ununterbrochen brechen die Germanen auf die in langen Linien marschierenden Römer stoßweise vor. Es gelingt aber am Abend der Lagerbau. Am vierten Marschtage — wahrscheinlich am 2. August des Unglücksjahres — erreichte die Legionen das Schicksal. Im tobenden Wetter warfen sich die wütenden Eidgenossen auf die nach Absicht der Germanen aus dem Lager entkommenen Römer. Was standhielt, fiel unter den Streichen der ortskundigen Angreifer. Die Reiterei sprengte davon. Varus selbst und mehrere Offiziere gaben sich den Tod. Sie wurden noch bestattet. Dann löste sich das Heer in wilder Flucht auf. Erst in Aliso holten die Flüchtlinge Atem, wo sie die Reiterei wiederfanden. Der Belagerung durch die Germanen hat die Besatzung brav widerstanden, sich aber wahrscheinlich im folgenden Jahre nach Metera durchgeschlagen, da eine durch die Grabungen festgestellte große Brandkatastrophe die Ver-

¹⁾ F. Kauffmann. U. a. D. S. 344.

mutung nahe legt, daß die Germanen das Kastell eingeeichert haben.¹⁾

Das Schlachtfeld liegt „im Lande der Cherusken, aber im äußersten Winkel dieses Kantons in der Richtung auf die Gebiete der Marsen, Bructeren und Sugambren zu. Die Katastrophe erfolgte in einer waldigen Gebirgsgegend auf freiem Felde nahe bei einem Engpaß.“²⁾ (Von Sümpfen ist bei Dio nicht die Rede)... Die römischen Reiter haben die schon von Drusus (?)³⁾ befahrene Straße noch erreicht, und die Reste der Fußtruppen wurden im Kastell aufgenommen. Solange wir über die Ausdehnung des Teutoburgiensis saltus nicht genaueren Bescheid wissen, wird es sich empfehlen, die Teutoburg in der Nähe der bei Detmold gelegenen Grotenburg zu lokalisieren.“⁴⁾

Der Untergang der Varianischen Legionen, die weltgeschichtliche Tat eines jungen Cherusken, machte einen überwältigenden Eindruck in der Welt, da es schien, als wenn dadurch das ganze römische Kolonisationswerk der Römer am Rheine und damit das Weltreich selber ins Wanken geriete. Wir kennen den Jammer des greisen Kaisers in Rom und seinen Klageruf. Aber Armin vermochte die Germanen über den Verteidigungskrieg hinaus nicht zu begeistern. Tiberius erschien am Rheine. Im Jahre 11 nach Chr. geht er über den Rhein, unter den größten Vorsichtsmaßregeln verläßt er die römischen Straßenlandwehren (limites) und brennt und jengt die Gehöfte der Bructeren nieder, wäre aber trotzdem beinahe einem Bructeren zum Opfer gefallen. Dann kehrte er ins Winterlager zurück, und im folgenden Jahre übernimmt Germanikus das Kommando der römischen Rheintruppen. Seinen kläglich endenden, an die Varuskatastrophe erinnernden Feldzug vom Jahre 15

¹⁾ Nach Kropatschek (A. a. D. S. 20) ist kein Zweifel darüber, daß Haltern seit Drusus bis zur Varusschlacht, dann wieder von Germanikus (15 n. Chr.) besetzt war.

²⁾ Die Dörenschlucht ist kein Engpaß, wohl aber das langgezogene Strotetal, das von den Erternsteinen nach Kohlstädt und Schlangen führt.

³⁾ Drusus ist im Jahre 11 v. Chr. nicht durch Bructeren- sondern durch Sugambrenland zur Weser gezogen. Also ist diese Annahme Kauffmanns hinfällig. S. u.

⁴⁾ F. Kauffmann. A. a. D. S. 347. Erich Wilißch (Der Kampf um das Schlachtfeld im Teutoburger Walde. Eine Säkularbetrachtung 1909, Sonderabdruck aus den „Neuen Jahrb. für das klass. Altertum usw. XII.“ bekennt zum Schluß, daß er bei den jetzt vorhandenen Hilfsmitteln an die Möglichkeit einer restlosen Lösung des Problems nicht glaubt; müßte er aber doch Partei ergreifen, so würde er, allerdings ohne einen bestimmten Paß zu bevorzugen, zu den Detmoldianern gehen. (S. 31.)

haben wir kennen gelernt. Im Jahre 16 aber sucht er den Eindruck des gänzlichen Mißerfolges vom vorhergehenden Jahre wettzumachen, da er von inneren Zwistigkeiten im Cheruskerlande genug erfahren hatte. Er gelangte über See und Ems, nicht ohne von den Angrivaren belästigt zu werden, zum alten Varuslager an der Weser (bei Rehme). Armin war mit den Seinen zur Stelle und setzte den römischen Reitern, die über den Fluß geschafft waren, arg zu. Da ging Germanikus selbst aufs rechte Weserufer über und faßte auf der Frauenwiese (Idisi-a-wiso) die Germanen in der Flanke und von vorn an. Im Hintergrunde erhob sich inmitten mächtiger Bäume mit Adlerhorsten ein heiliger Donarhain. Die Germanen am Waldrande wurden in die Ebene getrieben, die in der Niederung stehenden wurden in den Wald geworfen. Mitten dazwischen die Cherusken mit Armin und Jngwiomer an der Spitze. Sie durchbrachen die chaukischen Hülfstruppen der Römer, wurden aber zwei Meilen weit unter großen Verlusten verfolgt. Ein Erdhügel mit den erbeuteten Germanenwaffen kennzeichnete die Stätte des römischen Sieges.

Armin aber suchte den Römern in den Rücken zu kommen und stellte sich nordwärts von ihnen, am Angrivarendamm, mit neuen Heerschaaren auf. Die Römer erstürmten den Damm. Armin wurde verwundet, mit höchster Erbitterung wurde gekämpft; spät am Tage wurde der Kampf abgebrochen. Germanikus schlug ein Lager auf und errichtete ein Denkmal mit der stolzen Inschrift: „Die Völker zwischen Rhein und Elbe sind völlig besiegt, das Heer des Kaisers Tiberius hat dieses Denkmal dem Mars, dem Jupiter und dem Augustus gewidmet.“ Germanikus kehrte zu seiner Flotte auf der Ems zurück. Auf der Nordsee erlitt diese bei schwerem Sturm ungeheure Verluste. Aber die Römer kamen zum Rhein zurück. Mit ihren Angriffskriegen im westfälischen Germanenlande war es vorbei. Germanikus kehrte nicht wieder.

Dieser welthistorische Erfolg ist der machtvollen Persönlichkeit Armins zu danken, dessen zauberhafte Erscheinung die scheinbare Unmöglichkeit zur Wirklichkeit gebracht hatte, die querköpfigen und politisch kurzsichtigen Germanen wenigstens in Westfalen zusammengefaßt und zu einem brauchbaren Heereskörper zusammengeschweißt zu haben. Wir dürfen jedoch auch nicht vergessen, daß das westfälische Land eine unbedingte Voraussetzung des germanischen Freiheitskampfes gewesen ist. Aber nicht allein der deutsche Urwald, wie man gesagt hat, hat die Deutschen vor dem Schicksal der Gallier bewahrt. Urwald trennte auch die Sweben von den

Cherusten, wie der Buchen-Urwald Bacenis beweist. Die Bodengestaltungen Westfalens mit ihrem fast unübersichtlichen Wechsel von Bergen und Tälern, mit ihren wirt in und durch und gegen einander streichenden, bald breitrückigen Haarsträngen, bald ritzkamigen Eggen bildenden Höhenzügen, mit ihren bald langgestreckten, bald jäh umbiegenden Flußtälern und Wasserbecken und nicht zuletzt der Rietberger Talkessel hatten im Verein mit den reichlichen Niederschlägen und den bald wasserdurchlässigen, bald wasserstauenden Bodenschichten den Urwald in den Tälern — nicht auf den Höhen — verursacht und damit die erste strategische Grundlage geschaffen, die die Weltgeschichte in neue Bahnen gelenkt hat. Denn wäre die Varusschlacht nicht gewesen, so hätten die Germanen unter der unausbleiblichen, verweichlichenden Romanisierung ihre Urkraft verloren, mit der sie in der Völkerwanderung die völkerbeherrschende Roma zertrümmerten.

Wie ein ewig schmerzender, scharfkantiger Keil saß fortan Westfalens Rauhe Haar¹⁾ (statt Rothaar) im Fleische des römischen Weltreichs. Denn über den Limes hinaus haben die Römer das gefährliche germanische Bollwerk im Norden bei den Chauken (seit Liberius)²⁾ und im Südosten bis Kassel im Lande der Chatten³⁾, wie der Name beweist, Militärkafstelle unterhalten, um die Germanen in ihrer Bewegungen aus nächster Nähe beobachten zu können. Bot doch sogar ein chattischer Fürst sich dem römischen Senate an, mit römischer Arznei den Armin⁴⁾ zu vergiften. Zwar wies Liberius den Judas mit Verachtung zurück, aber er hatte die Genugtuung, daß nach seiner klugen Berechnung die sich selbst überlassenen Germanen auch sich selbst zerfleischten: Armin fiel im blühenden Alter von 37 Jahren dem Mordstahl seiner eigenen Sippe zum Opfer, im Jahre 21 nach Christus. Mit ihm verschwand

¹⁾ Es wird immer noch nicht genug beachtet, daß dieses westfälische Gebirge als uralte Völkerscheide die von Süden kommende althochdeutsche Lautverschiebung aufgehalten hat. Sprache haben heißt Geist haben. Niederdeutsche Sprache mit dem altgermanischen Lautstande haben heißt also niederdeutschen, altgermanischen Geist haben. Diesen dürfen dennach die Westfalen in erster Linie beanspruchen.

²⁾ Noch 14 n. Chr. wird ein praesidium in Chaucis erwähnt. L. Schmidt Allgem. Geschichte der germ. Völker bis zur Mitte des sechsten Jahrhst. 1909. S. 152.

³⁾ Florus IV, 12 Drusus... praesidia atque custodias ubique disposuit per Mosam, per Albim, per Visurgim.

⁴⁾ Er hatte noch im Jahre 17 n. Chr. den Markomannenherzog Marobod, der seine Mitwirkung im Kampfe gegen die Römer abgelehnt hatte, überwunden.

die Macht der Cherusken.¹⁾ Nach Tacitus wird nicht einmal ihr Name mehr genannt. Chatten und Chauken haben sich noch im 1. Jahrhundert n. Chr. in ihren Hoheitsbereich geteilt,²⁾ sicherlich nicht ohne Mitwirkung der Römer. — Was bedeutet der Name Cherusken?

In einer Auseinandersetzung mit Otto Bremer, der die Cherusken als „die Haarigen“ erklärt, setzt Rudolf Much³⁾ germanisch Heruskōs an und leitet das Wort, wie es auch Edward Schröder getan hat, von herut-„Hirsch“ ab; sie führten nach Much also die Bezeichnung „Junge Hirsche“. Hirsch heißt althochdeutsch heruz, hirtz, niederländisch hert. Das niederdeutsche hirts, hirsk stammt nach F. Kluge⁴⁾ aus dem Hochdeutschen, paßt also nicht zu dem Namen der niederdeutschen Cherusken. Hirutfeld, Herfeld,⁵⁾ Herzfeld allein hilft uns weiter. Wenn dieser niederdeutsche Ortsname Haarfeld heißt, so bedeutet Cherusken nichts Anderes wie die Haarsken, d. h. Leute oder Männer von der Haar,⁶⁾ in der Einzahl Haarmann. Tatsächlich liegt auf dem Paderborner Sintfelde das Dorf Haaren und die Leute von Haaren heißen die Haarsken (hochdeutsch die Haarschen). Nicht als ob für die Cherusken nur das Dorf in Betracht käme, es ist nur eine von den vielen cheruskischen Siedlungen. Auch der Harz, und der Harzgau (Harða gewa) und die Harzburg (Hartesburg) leiten sich von Hard,⁷⁾ Hart (Hardt), ohne t-Erweiterung von „Haar“, ab. Also ist auch der Cheruskenname von einer Landschaftsbezeichnung hergenommen, nämlich vom sippisch-paderbornischen Weserberglande, das damals den Gattungsnamen „Haar“ ebenso geführt hat wie noch heute der Haarstrang oder die Rauhe Haar (Rothhaar).

¹⁾ Im Paderborner Lande lebt sein Andenken noch heute: Hiarman
flao Hiarman De Kaiser will kummen Mit Pipen un Trummen,
Will Hiarman uphangen.

²⁾ Tacitus. Germania S. 36. Müllenhoff. Deutsche Altertums-
kunde IV, 444 f.

³⁾ Deutsche Stammesitze, 1892. (Beiträge zur Geschichte der deut-
schen Sprache und Literatur, Bd. XVII) S. 60 f.

⁴⁾ A. a. O. S. 176.

⁵⁾ Hirutfeld ist der alte Name von Herzfeld, Herfeld noch jetzt der
Name einer Herzfelder Bauerschaft.

⁶⁾ Umgeändert z. B. in der Gleichung „hoch und hehr“. Herzebrof
(alt Horje, Herje, Koffebruk) kann nicht mit Herzfeld in der Erklärung
gleichgesetzt werden. Die „Haarschen“ haben ihr Gegenstück in den
„Bergischen“.

⁷⁾ J. J. Egli. Nomina geographica. 1893. S. 392. Er beruft sich auf
Förstemann. Altdeutsches Namenbuch. S. 736 f.

3. Die Angrivaren.

Zwischen Cherusken und Brukteren schoben sich von Norden her die Angrivaren,¹⁾ über deren Namen kein Zweifel herrscht: es sind die Angerleute oder Angerbauern auf den nördlichen und nordwestlichen Abhängen und Ausläufern des Weserberglandes. Sie haben als Vormacht der Chaswaren (Hasebauern) und Amjiwaren (Emsbauern)²⁾ an der Varuschlacht als Bundesgenossen teilgenommen (*Cherusei sociique eorum*)³⁾. Nach dem Bataweraufstande, an dem sie teilgenommen hatten, bewegen sich die Chauken (germ. *Hauhôs* die Hohen, Hochgewachsenen), die zu beiden Seiten der unteren Weser saßen, auch nach Süden, nachdem sie schon vorher die Amjiwaren vertrieben und die Chaswaren eingeengt hatten, weseraufwärts und schieben sich um 98 durch das Gebiet der Angrivaren und Cherusken bis zu den ihnen entgegenkommenden Chatten.⁴⁾ Spätestens im Laufe des 3. Jahrhunderts müssen sie sich mit den Sachsen vereinigt haben.⁵⁾ Die Ursachsen in Holstein erwähnt zuerst Ptolemäus (um 150 n. Chr.). Daß die Chauken die Hauptbestandteile der (späteren) Sachsen gebildet haben, wird jetzt fast allgemein angenommen. Nachdem der Kaiser Julian die Chamaven (Hamaland-Festuferland an der Yssel) im Jahre 358 über den Rhein zurückgetrieben waren und diese sich den Sachsen gegenüber behauptet hatten, dringen die Sachsen auf dem Wasserwege vor. Von der Schelde bis zur Bretagne besetzten sie den *litus Saxonieum* (den Sachsenstrand) gegenüber Britannien. Von hier aus sind sie um 449 nach der Insel übergesetzt.

Die von den Chauken gedrängten Angrivaren sollen mit den Chamaven um 98 nach Tacitus über 60 000 Brukteren erschlagen haben und sich ihres Gebietes bemächtigt haben. Das ist mit Zug und Recht zu bestreiten. Es handelt sich höchstens um ein Abdrängen der Brukteren von der oberen Ems um Wiedenbrück herum, wo das von Karl dem Großen gegründete Engernbistum von Osnabrück die Befehung übernahm, wo es bis 1815 das Amt Reckenberg (Burg

¹⁾ Altnordisch *waron* (bewohnen).

²⁾ Zwischen den Friesen und den Brukteren.

³⁾ Tacitus. *Annalen* II. 45. Ihr Fürst *Voioacalus* war, wie er selbst im Jahre 59 den Römern erzählt, auf Befehl Armins im Freiheitskampfe der Cherusken der Freiheit beraubt worden und hatte darauf unter Tiberius und Germanikus im römischen Heere gedient. Tacitus. *Annalen* XIII. 55.

⁴⁾ Tacitus. *Germania* c. 35.

⁵⁾ L. Schmidt. *U. a. D.* S. 152.

in Wiedenbrück) besaß und wo noch jetzt die Mundart sich wesentlich unterscheidet von den benachbarten münsterischen, ravensbergischen und paderbornischen Landen und wo noch heute weder *connubium* noch *commercium* mit den Nachbarkreisen gebräuchlich ist.¹⁾ Kirchlich gehörten auch die Herrschaft Rheda und die Grafschaft Rietberg bis 1821 zum Bistum Osnabrück. Ennigerloh und Enniger im nördlichen Teil des Kreises Beckum dürften die westlichsten Siedlungen der Engern darstellen, deren Namen mit Enger und Ennigloh im Kreise Herford auffällig übereinstimmen. Seit 1815 reicht der preußische Regierungsbezirk Minden, der also chaukische und engrische Bestandteile aufweist und auch das alte Fürstbistum Paderborn umfaßt, bis an die Lippe und darüber hinaus. Wenn wir dazu berücksichtigen, daß die germanischen Stämme den nie verlassenen Standpunkt einnahmen, daß sie sich von ihren Nachbarstämmen durch eine möglichst weite, unzugängliche Mark absonderten, so müssen wir auch annehmen, daß die Angrivaren bis zum Rietberger Kessel reichten. So wären die Regierungsbezirke Münster und Minden für die germanische Stammesitze untergebracht.

4. Die Sugambren.

Der dritte westfälische Bezirk (Arnsberg) bietet ungleich größere Schwierigkeiten, da er auch landschaftlich am wenigsten übersichtlich ist. Das bedeutendste Volk des Sauerlandes ist das der Sugambren²⁾ gewesen. Mit ihnen macht schon Julius Cäsar mittelbar Bekanntschaft im Jahre 55 v. Chr., als ihm in den Ardennen, an der Maas, nach dem wortbrüchigen Überfalle des Lagers der Uspeten und Lenkteren ein Teil ihrer Reiter entwichen und rechtsrheinisch bei den Sugambren Aufnahme fanden. Als Cäsar durch eine Gesandtschaft die Auslieferung verlangte, ließen ihm die Sugambren antworten: „Die Herrschaft des römischen Volkes endigt am Rhein. Wenn Du glaubst, daß die Germanen kein Recht haben, nach Gallien zu kommen, was forderst Du denn für Recht und Macht diesseits des Rheins?“

¹⁾ Prof. Dr. Eichhoff. Bau- und Kunst-Denkmäler der Provinz Westfalen. Kreis Wiedenbrück. 1901. S. 3. Merkwürdigerweise enthält die geschichtliche Einleitung sozusagen nichts von der Bedeutung Wiedenbrücks als Wallfahrtsort (Maria, Mutter der Betrübten). Die Wallfahrer kommen fast ausschließlich aus der früher kirchlich zu Osnabrück gehörenden Einheit (dem Archidiafonat) von Wiedenbrück.

²⁾ So lautet die richtige Namensform. R. Much, Stammeskunde. S. 82.

Da im selben Jahre die romergebenen germanischen Ubiern, die zu dieser Zeit die Wetterau und den Taunus vom Main bis zur Lahn besaßen, um Hilfe gegen die Sweben baten, ging Cäsar über den Rhein, griff aber nicht die Sweben, sondern die Sugambren an. Diese hatten sich mit ihrem Hab und Gut in die Einöde und in die Wälder geflüchtet. Cäsar brannte alle Dörfer und Gehöfte (*vici aedificiaque*) nieder, ließ die Getreidefelder zerstampfen und zog sich nach wenigen Tagen zu den Ubiern zurück. Im ganzen hatte er 18 Tage diesseits des Rheines zugebracht. Als aber Cäsar im Jahre 53 wiederum über den Rhein geht und wiederum die Sweben auffuchen will, sind diese ihm wieder in den Urwald Bacenis, ihre Grenzmark gegen die Cherusken, entwichen. Er läßt eine Besatzung an der Brücke zurück, da er hört, daß die Sugambren 45 Km. rheinabwärts, von Bonn aus gerechnet, in der Höhe von Solingen an der Wupper über den Strom gegangen wären und mit 2000 Reitern die Churonen an der Maas brandschatzten, in deren Gebiete er die Tenkteren und Uipeten so treulos überfallen hatte. Mit großen Mengen erbeuteten Viehes, das die ganze Freude der Barbaren ausmachte, sind sie ihm auf Wegen durch Sümpfe und Wälder entkommen.

Von nun an dienen germanische Reiter in Cäsars Heere, die, wie er ausdrücklich sagt, vom rechten Rheinufer kamen. Es sind Sweben oder Sugambren oder Leute von beiden Völkern gewesen, die bei Gergovia undlesia wesentlich zur Entscheidung beitrugen. Hatte Cäsar die Sugambren absichtlich entkommen lassen oder doch gute Miene zum bösen Spiel gemacht? Germanen entscheiden weiter in seinem Heere die Schlachten von Pharsalus und Alexandria. Von Dio wissen wir, daß römische Kaufleute und römische Offiziere als Werber zu ihnen ins Land kamen. Als aber im Jahre 17 v. Chr. zwanzig Offiziere im Sugambrenlande ans Kreuz geschlagen waren, mußte Augustus gegen sie einschreiten. Schon aber hatten die Sugambren im Jahre 16 mit den Uipeten und Tenkteren den Rhein überschritten. In Belgien (wieder an der Maas?) überfielen sie die römischen Truppen unter dem Legaten Vollius und brachte ihnen eine Niederlage bei, die von späteren Schriftstellern mit der Varianischen gleichgestellt wurde.¹⁾ Der Adler der 5. Legion fiel in ihre Hände. Als Augustus erschien, waren die Germanen heimgeritten. Zwei Jahre lang blieb Augustus

¹⁾ F. Kauffmann. A. a. D. S. 326.

²⁾ Sueton. Octav. 23.

in Gallien, bis er im Jahre 12 seinem Stiefsohne Drusus den Oberbefehl übertrug. Dieser griff das den Sugambren untertänige Volk der Usipeten zunächst an, da sie sich seit der Entfernung des Augustus wieder auf dem Kriegspfade befanden, und trieb sie aus dem Lande der Bataven. Dann drang er tief ins Sugambrenland ein (griech. süchna), fuhr den Rhein hinunter zum Ozean ins Land der Friesen und Chauken¹⁾ und kämpfte auf der Ems von seinen Schiffen aus mit Brukteren. Im folgenden Jahre überwand er gleich im Frühjahr rechts des Rheines die Usipeten, schlug eine Brücke über die Lippe und drang durchs Sugambrengebiet bis zu den Cherusken, beinahe bis an die Weser vor. Die Sugambren hatten ihren ganzen Heerbann (pandemei) gegen die benachbarten Chatten aufgeboten. Da ihm die Lebensmittel ausgingen, der Winter vor der Tür stand und die abergläubigen Soldaten durch einen Bienenschwarm, der sich an dem vorgespinnnen Seile und der dem Feldherrnzelte vorgesteckten Lanze niedergelassen hatte, durch die Traumdeuter in Unruhe versetzt worden waren, kehrte er in Freundesland zurück, nicht ohne in schwere Gefahr zu geraten. Denn die Feinde bedrängten ihn sowohl durch einen Hinterhalt als auch brachten sie ihn am Ende dem Untergange nahe, indem sie ihn in einen engen und schluchtigen Raum zurücktrieben. Sie (die Feinde) wären samt und sonders verloren gewesen, wenn sie nicht, da sie alle Vorsichtsmaßregeln außer Acht ließen, zusammendrängend und im Block kämpfend, ohne Ordnung vor ihnen gewichen wären. Denn als sie besiegt waren, hatten sie darnach nicht mehr den gleichen Mut, sondern machten sich nur aus der Ferne lästig, ohne noch nahe heranzukommen. Deshalb baute Drusus ihnen zum Trost, dort wo die Lippe und die Elbe sich vermengen, ihnen gegenüber eine Wartburg (phrurion) mit Mauern (epiteichisai) und eine andere am Rheine im Chattenlande. Dafür erhielt er die Lorbeeren des Siegers und die Ehre, auf einem Renner in die Stadt (Rom) und zwar in der Würde eines Prokonsuls einreiten zu dürfen, da er ja den Feldzug ohne Auftrag geführt hatte.²⁾

Im Jahre 10 hat Drusus das Land der Chatten, die zu den Sugambren übergetreten waren und ihr Land verlassen hatten, welches sie neben den Römern besaßen, verwüstet und unterworfen.³⁾ Im nächsten Jahre ist Drusus durchs Chatten- und

1) Dio 54, 32.

2) Dio 54, 33.

3) Dio. 54, 36.

Swebenland gegen die Cherusken gezogen und hat alles Land von der Weser bis zur Elbe unterworfen. Auf dem Rückwege, diesseits der Saale, ist er verunglückt und vier Wochen später gestorben. Tiberius holte seine Leiche nach Mainz ein.¹⁾

Aus den Kriegen der Jahre 10 und 9 geht wohl zweifellos hervor, daß an der Schlacht vom Jahre 11, die auf dem Rückwege von der Weser (nach Plinius bei Arbalo) stattgefunden hat, die drei an der Diemel benachbarten Stämme der Cherusken, der (zurückgekehrten und mit ihren chattischen Feinden versöhnten) Sugambren und der Chatten beteiligt gewesen sind. Wenn wir dem Florus²⁾ glauben dürfen, hatten sie schon im voraus die Beute verteilt, so daß die Cherusken sich die Pferde, die Sweben (lies Chatten) das Gold und Silber, die Sugambren die Gefangenen auswählten. Arba—lo ist der Arpe- (mit t-Erweiterung und Ablaut Erste-) Wald im Gau Arpe- oder Erpesfeld (Erwitter, mundartlich Järster Gau).³⁾ Tatsächlich liegt dort, zwischen Hoinkhausen und Nettelstädt, der „Große Römerberg“, genau 10 Km. vom „Römerlager“ von Aneblinghausen entfernt, an der Hoinkhauser Grund (Schlucht). Meine frühere, mit Vorbehalt geäußerte Ansicht, daß Aneblinghausen das phrurion des Drusus sei, halte ich nicht mehr aufrecht. Wohl aber ist es möglich, daß die Germanen, wie es z. B. in den Arminfeldzügen der Fall war, die Römer aus ihrem Etappenlager, das sie wahrscheinlich auf dem Zuge zur Weser schon angelegt und nachher wieder benutzt hatten, haben herauskommen lassen, um ihnen auf dem Marsche aufzulauern.⁴⁾ Das Lager von Ober-Uden, das Kropatschef für das Drususkastell hält, ist 55 Km. vom „Großen Römerberge“ entfernt.

Dieses Bollwerk der Römer „eroberten die Sugambren (und Brutteren?) bald wieder und zerstörten es. Vielleicht steht die Verpflanzung der 40 000 Sugambren damit im Zusammenhang“.⁵⁾ Im Jahre 8 nämlich, als Augustus nach Gallien gezogen und Tiberius an die Stelle des Drusus getreten war, hatte er den Rhein überschritten und Gesandte der Germanen empfangen, die um Frieden baten, mit Ausnahme der Sugambren. Ohne sie aber

¹⁾ F. Rauffmann. N. a. D. S. 339. Todestag des Drusus: 14. Sept. 9. v. Chr.

²⁾ Epit. rer. rom. IV, 12.

³⁾ Die lautlichen Verhältnisse habe ich in meinem Aufsätze in der Westf. Zeitschr. 1916. II. S. 6 untersucht.

⁴⁾ Eine andere Möglichkeit wird unten besprochen.

⁵⁾ Kropatschef. N. a. D. S. 26.

wollte Augustus keinen Vertrag schließen. Schließlich kamen denn Gesandte der Sugambren; sie waren aber so weit entfernt davon zu unterhandeln, daß die Sugambren, so zahlreich und vornehm sie waren, sich ins Verderben stürzten, da Augustus sie aufgreifen, in gewissen Städten unterbringen ließ und sie sich selber, im Streit mit ihm, schädeten. Eine Zeitlang hielten sie Ruhe, dann aber rächten sie ihr Unglück an den Römern.¹⁾ Von anderen Schriftstellern wissen wir, daß Liberius in diesem Jahre die oben genannte Zahl von Sugambren (etwa im Alewischen) ansiedelte. Ihr König Melo huldigte im Jahre 7 v. Chr. dem Augustus. Da es aber römisches System war, nur die wehrfähigen Mannschaften auszuführen, alle nicht waffenfähigen (Greise, Weiber und Kinder) aber in der Heimat zu belassen, so blieb auch der Name Sugambren dem Volke in seinen alten Sizen.²⁾ Im Triumphzuge des Germanicus, 17 nach Chr., erscheint der Sugambre Dietrich (Deudorix), ein Sohn des Baitoris, des Bruders von Melo.

Die Rache der Sugambren, von der Dio spricht, der Umstand, daß Strabo³⁾ im Jahre 18 v. Chr. die Sugambren die von den Germanen im frühesten Andenken Stehenden (gnorimotatoi) nennt, die Tatsache, daß bei ihren unmittelbaren östlichen Nachbarn, den Marzen, ein in der Varusschlacht verlorener römischer Adler von Germanicus 16 n. Chr. wieder aufgefunden wird, all das dürfte zur Genüge beweisen, daß auch die Sugambren an der Römerschlacht im Teutoburger Walde teilgenommen haben. Dann aber war ihr altes Gebiet nicht so verlassen, daß neue Völker darin sich ausbreiten konnten. An der Eder (und Fulda) haben immer Chatten (Hessen) gefessen, daß sie aber auch ins Diemelgebiet hinüberreichten, geht aus einem Papstbriefe an den Hessenbefehrer Bonifatius vom Jahre 738 hervor, der die Ittergauer (Itter zur Eder oder Itter zur Diemel) und daneben die Brutteren nennt. Noch bis 1463 haben die Hessensbischöfe von Mainz Ansprüche aufs Diemeltal gemacht.⁴⁾ Nach R. Much sollen sich Teile der Chatten (Chattwaren) an der Ruhr befunden haben, wie dort ein Gau Hatterun bezeuge. Er wird in dem Berichte über die Überführung der Gebeine des hl. Alexander von Rom

¹⁾ Dio. 45, 6.

²⁾ F. Rauffmann. N. a. D. S. 327, Anm. 2.

³⁾ IV, 1, 4.

⁴⁾ J. Schäffer. Paderborn und Hessen im Diemellande. Westf. Z. 1914 II. S. 34.

nach Wildeshausen genannt, aber von der Ruhr ist dabei keine Rede.¹⁾ Von den Ulpeten und Tencteren wissen wir nur, daß sie sich rechtsrheinisch zwischen die Ufer um Cöln und die Chatten an der Sieg schoben, und zwar mit Genehmigung der Römer, denen sie sich ja im Gegensatz zu ihrem Herrenvolk der Sugambren im Jahre 8 v. Chr. gutwillig unterworfen hatten. Zwischen unterer Lippe und Sieg im Bergischen zu beiden Seiten der Wupper waren von jeher ihre Sitze gewesen.²⁾ Die letzte geschichtliche (nicht dichterische) Erwähnung der Sugambren geschieht im Jahre 26 nach Chr. Eine sugambriische Kohorte gibt bei der Bewältigung des thrakischen Aufstandes dieses Jahres den Ausschlag, da sie sich als todesmutig und kaltblütig gegenüber dem Kriegsgeschrei und den Waffen der Thraker erwies und die aufgelöst fliehenden römischen Bogenschützen aufnahm.

Durch Tiberius war also ohne großen kriegerischen Aufwand erreicht worden, daß, wie Bellejus sagt, Germanien in all seinen Teilen fast einer steuerpflichtigen römischen Provinz gleich.³⁾ Garnisonen, nicht nur am Rhein, sondern auch an der Lippe (Aliso), an der unteren und oberen Weser, Flottenstationen am Rhein und an der Seemündung des von Drusus angelegten Kanals von der Suidersee zur Nordsee (Flevum-Blie) boten dem römischen Handel, der sich vor allem über See bewegte⁴⁾ und von da an flusßaufwärts, die Stützpunkte. Die deutschen Fürsten erhalten römisches Bürgerrecht, ihre Söhne treten ins römische Heer ein, in Rom selber umgibt den Imperator eine deutsche Leibwache. Die Varusschlacht macht allem ein Ende.

Was aber bedeutet der Name Sugambri? Ihnen gleich gestellt werden die Gambri. Zuerst ist das Grundwort gambri zu erklären. N. Much⁵⁾ hält mit fast all seinen Vorgängern dafür, daß die Erklärung gegeben sei durch das althochdeutsche Adjektiv gambar „rasch in Tat, Wort, Verstand“. Su- soll „die sonst im Germanischen verlorene (!) Verstärkungspartikel des griech. eu-“ sein. Also „die Überraschen“ hießen dann die früheren Bewohner des Sauerlandes, die sich diesen Namen entweder selbst gegeben hätten oder

¹⁾ Westf. Urkundenbuch I. (Regesta hist. westf.) S. 105. Auch der von Much herangezogene Pagus Hessi-Saxonicus ist längst abgetan. N. Wend (Zeitschr. d. V. für hess. Gesch. u. Landeskunde. N. F. 26. S. 325).

²⁾ Tacitus Annalen. IV. 47.

³⁾ II. 97.

⁴⁾ F. Kauffmann. N. a. D. S. 328.

⁵⁾ Stammeskunde. S. 83.

ihn von ihren germanischen Nachbarn erhalten haben müßten. Denn gambar ist germanisch. Das wäre dann ein Tadel, den sie sich unter ihren eigenen Landsleuten zugezogen hätten. Mittelhochdeutsch wäre gamen, gamel „Fröhlichkeit, Spiel, Spaß, Lust“ und gampeln, gampen „springen, hüpfen, tänzeln“, englisch game „Gemse“ und dänisch-norwegisch gammen „laute Freude, jubelnde Lust“ heranzuziehen. Das paßt nicht zu dem nüchternen Wesen weder der heutigen noch der früheren Sauerländer. Bergbewohner sind überall durch die fargen Ergebnisse ihres Grund und Bodens zur Einfachheit, zur Anspruchslosigkeit und zur Mäßigung ihrer körperlichen und geistigen Bedürfnisse, kurz zum Wirklichkeitsfimmel geradezu erzogen. Not macht erfinderisch, aber nicht übermütig, geistig und körperlich regsam, aber auch vorsichtig und überlegen. Deshalb entwickelt sich bei ihnen der Händlergeist, der doch vor allem darin besteht, Vorteile durch geistige Überlegenheit und Kaltblütigkeit zu gewinnen.

Schließlich steckt doch in gambar, gambr (wie lamn im (gotisch-) althochdeutschen lamb, lamp Plural lambiro) der Stamm gam, der sich auch in Bräuti-gam (Brautmann) findet. Gotisch-angelsächsisch guma, althochdeutsch gomo (urverwandt dem lat. homo „Mensch“), mittelhochdeutsch gome, goume (mitteldeutsch gume) heißt „Mann“, Mensch, mit der Verstärkung su- also „Übermensch“ oder „Armenschen“. Das wäre dann derselbe Begriff, der nach meiner Auffassung auch durch das Wort „Germanen“ wiedergegeben wird. (Vgl. meinen Aufsatz im 1. Teile dieser Zeitschrift). Dann wäre hier das germanische Wort für das keltische (Germanen) gefunden. Das ist nicht unmöglich. Aber wie soll das germanische gambrjôs das r erhalten haben? Das gotische Suffix-rja-, das nomina agentis ableitet, bedarf eines Stammwortes, das mit ihm einen Sinn gibt, wie bokareis (Plural bokarjôs), Schriftgelehrter (eigentlich Buch-mann) aus boka „Buchstabe, Schrift“ abgeleitet ist. Gumareis würde eine für unsern Zweck sinnlose Verdoppelung etwa „Mensch der Menschen“ oder „Menschenschöpfer“ ergeben. Die Lösung muß anderweitig gesucht werden. Vorweg muß festgestellt werden, daß das (hesswegisch-) sauerländische Platt den hochdeutschen g-Laut im Anlaute nicht kennt. Geseke heißt im Volksmunde Chaisese oder Chojisese; Graf wird gesprochen Chraf, Grevenbrück wie Chrefenbrück. Das prägt sich auch urkundlich aus, z. B. heißt Geseke Jesike, Jesese, Deschede usw.¹⁾

¹⁾ Jellinghaus. N. a. D. S. 156.

Wenn wir dazu die auch häufig vorkommende Schreibung *Sucambri* (*Sicambri*) halten, werden wir mit got. *kambs*, alt-hochdeutsch *kamb*, *champ*, angelsächsisch *comb*, englisch *comb*, mittelhochdeutsch *kam*, *kamm*, *kamp* = neuhochdeutsch „Kamm“ im weitesten Sinne, also auch *Bergkamm*, weiterkommen.¹⁾ Das niederdeutsche Wort *kamp* kann schon deshalb kein Lehnwort aus lat. *campus* sein, wie F. Kluge meint,²⁾ weil es eine eigenartige Bedeutung: „eingehegtes Stück Feld“ hat. Lehnwörter machen doch die Lautverschiebungen im Gegensatz zu Fremdwörtern mit. *Kamp* und *campus* zeigen keine Verschiebung. Jellinghaus,³⁾ der die dem Sächsischen und Friesischen eigenartige Bedeutung des mit einer lebenden Wallhecke umgebenen „Kampes“ hervorhebt, denkt deshalb an die germanische Grundbedeutung: der (*Berg=*) *Kamm* und der *Kimme* „Rand des Horizontes“. Schiller-Lübbers (*Mittel-niederdeutsches Handwörterbuch*) stellen es zu *ham*, das „Winkel, Bucht, festes Ufer, höher gelegenes Land“ bedeutet. Hierher gehört z. B. das Wort „*Chamaven*“ im *Samaland*. Die Grundbedeutung „*krumm*“ kommt all diesen Stammwörtern zu.⁴⁾ *Chamrjôs* oder *Chambrjôs* würde also gedeutet werden müssen als Leute vom höher gelegenen Land, vom *Kamm*land oder vom *Berg*land.⁵⁾ Das paßt schon für die Bewohner des bergischen *Sauerlandes*. Aber *Su-chambrjôs* hieße dann (mit der „*Verstärkungspartikel su-*“) Leute vom *Überberg*lande. Das geht nicht. *Su-* muß etwas anderes bedeuten. Es ist bekannt, daß uns die Römer den Namen der *Ruhr* nicht überliefert haben, obwohl sie die *Sugambren* an der *Ruhr* nur zu gut kannten. Entweder haben die *Sugambren* keinen besonderen Namen für ihren Fluß gehabt und ihm einfach einen Gattungsnamen des Wassers oder des fließenden Wassers gegeben oder sein Name trat so deutlich in anderen, vielleicht ihrem eigenen Namen hervor, daß sie ihn nicht ausdrück-

¹⁾ Vgl. Egli. *N. a. D.* S. 985. *Wales*, alt *Cambria*. Die Einwohner wurden von den Römern *Cimbri*, später *Cambri* genannt und nennen sich selbst *Cymbrj* (*kym* = *Berg*).

²⁾ *N. a. D.* S. 192.

³⁾ *N. a. D.* S. 84.

⁴⁾ Vgl. griech. *campe*, *Biegung*, *Krümmung* (z. B. des *Flusses*), *campus* *Feld*, *Blachfeld*, auch (ohne *Martius*) einfach *Marsfeld*. F. A. Heinichen. *Lat.-Deutsches Schulwörterbuch*. (1897. S. 117.) F. Kauffmann gebraucht den *Kimbern*namen dauernd in der germanischen Form *Chimbri*.

⁵⁾ Vgl. die westfälischen Familiennamen *Kämpfer* (*Kemper*), der Mann vom oder im *Kampe*.

lich nennen zu müssen glaubten. Vielleicht ist auch beides der Fall. Denn es gibt ein uraltes, naturmalendes Wort für (fließendes) Wasser noch bei den tartarischen und türkischen Völkern, das in kleiner lautlicher Variation auch bei europäischen Völkern vorhanden ist. Dieses Wort heißt Su. J. J. Egli¹⁾ zählt z. B. von Kara Su „Schwarz-Wasser“ in Vorder- und Mittelasien deren 20, und in der europäischen Türkei deren 4 auf. Ferner in Klein- und Großasien 11 Flüsse des Namens Ak Su „Weiß-Wasser“. Derselbe Wortstamm (pannonisch-dalmatinisch su „auspressen, fließen lassen, jagen“) steckt wohl auch in dem Namen der Save, des großen rechtsseitigen Nebenflusses der Donau (alt Savos, Savus, Saus,²⁾ im Jahre 838 Sawa), ebenso in Si-wah (kopt. uah = Station) „Wasserstation“.

Derjelbe Naturlaut ist die altindogermanische Wurzel sús³⁾, altnordisch sús „Wasserrauschen, Rauschen des Wellenschlages“, mittelhochdeutsch sús „Saus und Braus“. Der zweite Zischlaut ist nur eine verstärkende Wiederholung des ersten. Also lautet die ursprüngliche Wurzel su-. Sie ist auch vorhanden in dem jetzigen Orts- und früheren Flußnamen Soest: Susati, ohne t-Erweiterung z. B. noch in der Soese (zur Ruhme-Leine) und in vielen anderen.⁴⁾

Su-gambrjôs (Su-chambrjôs) heißt also „Leute vom Wasser-Berglande“. Das häufigste von den vielen indogermanischen Wurzelwörtern in der Bedeutung „fließen“ tritt aber in dem Worte „strömen“ d. h. „starkes Fließen“ auf und heißt sru (srou).⁵⁾ Am reinsten kommt diese Wurzel zum Ausdruck in den plattdeutschen Sur=(Siur-) und Sor-Bächen. Sorbecke heißt z. B. 1172 der Bach von Saerbeck (bei Greven) zur Ems. Die Sure (mundartlich bei Lichtenau: de Siur), im Paderborner Oberlande von der Egge zur Altenau-Alme fließend, ist verhochdeutsch in „die Sauer“. Eine Sorpe (mit dem Orte Sorapa, Europa 1072) mündet in die Lenne. Eine Sauer im Saargebiet heißt alt Sura.⁶⁾ Selbst die Wolga hat einen Nebenfluß Sura. Das beachtenswerteste Vorkommen dieses Namens ist aber der für 962 bezeugte Name für das auf dem hohen Ufer der

1) *Nomina geographica*. 1893. S. 475.

2) Egli (S. 820) beruft sich auf Plinius *Hist. nat.* 3, 147 ff.

3) F. Kluge ... *N. a. D.* S. 329.

4) Jellinghaus. *Die Grundwörter der Flußnamen in „Westf. Ortsnamen“*. 1902. S. 153.

5) F. Kluge. *N. a. D.* S. 384.

6) F. Cramer. *Rhein. Ortsnamen*. 1901. S. 13. Vgl. auch Förstemann, Jellinghaus. *Altdeutsches Namenbuch* 1913—1916.

Ruhr liegende Schwerte. Er lautet Hon-suerte. Suer-te heißt ohne t-Streckung Suer = sūr (hochdeutsch: sauer). Entsprechend der gotischen Bildung von (Adjektiv-) Substantiven mit dem Suffig-*ipa* (wie *hauhipa* „Höhe“, niederdeutsch „Höchte“, von *hauhs* „hoch“, *fairnipa* „Ferne“ von *fairneis* „fern“)¹⁾ haben wir in Westfalen eine ganze Reihe von Ortsnamen, die ebenso gebildet sind. Genannt habe ich schon Soest, das entweder als Flußnamen *susati* eine einfache t-Erweiterung des Namens *sūs* bildet oder mit dem oben genannten Suffix gotisch *sausipa*, althochdeutsch und altsächsisch *sausitha* und *sausida*,²⁾ mittelniederdeutsch *sausede*, *sausede* heißt. Durch die Verbindung mit dem s-Laut verschärft sich d zu t, also wird *sausede*, *sösde* zu *Saufte*, *Söfte* = *Söft*, mit niederdeutschem Dehnungs-e: *Soest*. Die urkundliche Form *Susati(e)* aus dem 10. Jahrhundert spricht allerdings für die erste Annahme. Für die Bildung mit *-itha*, *-ida*, *-ede* kommt neben vielen andern Ortsnamen auf sächsischem, also urgermanischem Gebiete in Frage der Name des Wallfahrtsortes Berne bei Salzkotten, 1028 *Vernithi*, 1244 *Vernede*.³⁾ Für unsern Zweck am deutlichsten ist „Hafte“ an der Hafe bei Dsnabrück. Die t-Abteilung bedeutet hier Ort (Niederlassung) an der Hafe. Suer-te heißt also Niederlassung, Siedlung an der Sur d. i. (mit grammatischem Wechsel zwischen s und r) Kur oder Ruhr. Dieser Name wird zuerst *Kura* oder *Rure* urkundlich genannt in den Schenkungen, die in den Jahren 796 und 799 dem Abte (späteren Bischofe von Münster) Liudger, zwecks Gründung der Abtei Werden an der Ruhr gemacht wurden,⁴⁾ als auch an der Ruhr die fränkische Sprache Karls des Großen manche Laut- und Wortchiebung in der Namengebung vornahm. Man könnte also annehmen, daß auch der Ruhr-Name fränkischen Ursprunges sei. Es sei nur an den Pader-Born erinnert. „Born“ ist fränkisch⁵⁾ und ebenso tautologisch von den Franken an „Badde“ angehängt, wie „Springe“ an Lippspringe. „Rühren“ heißt „in Bewegung“ setzen; mundartliches „rühren“ angelsächsisch *hrēren*⁶⁾ „sich bewegen“ und der Name der Ruhr (= Krankheit) altsächsisch *hrōri* eigentlich „heftige, eilige Bewegung“ (vgl. Aufruhr) erklärt

¹⁾ Got. Grammatik (zum Wifilas von Moritz Heyne) von F. Wrede. Paderborn 1896. S. 370.

²⁾ Vgl. altj. *hōnida*, *hōnda* Hohn.

³⁾ Zellinghaus (N. a. D. S. 26—29) führt über 200 solcher Namen an.

⁴⁾ Westf. Urf.-Buch I. S. 77 u. 80.

⁵⁾ Zellinghaus. N. a. D. S. 5.

⁶⁾ F. Kluge. N. a. D. S. 323.

den deutschen Charakter der Ruhr als der Rührigen oder (gemeinindogermanisch) als der Strömenden oder der Stürmenden d. h. des (eilig fließenden) Bergwassers.

Da aber rür gleich sür ist, so stimmt auch weiter die Gleichung rür-land und sür-land bzw. riur-land und siur-land, d. h. Ruhr-land ist gleich Sauerland.¹⁾ Bei der Ruhr ist nur die Verbreiterung des mittelhoch- und niederdeutschen ü zu au unterblieben. Daraus kann man mit Sicherheit schließen, daß der Stamm rür sich nicht auf hochdeutschem Sprachgebiete befindet, sondern niederdeutsch ist. F. Kluge weiß unter „Ruhr“ und „rühren“ auch über das Mittelhochdeutsche keine hochdeutsche Formen beizubringen, wohl aber angelsächsische und altnordische. Das macht die Tatsache zweifellos, daß der Name deutsch und zwar niederdeutsch, wahrscheinlich fächsisch²⁾ ist.

Dann aber ist ferner Sur=(Siur-)land nicht „das Steinhängebirgsländ“, wie Th. Lohmeyer meint,³⁾ noch das „Süderland“, wie schon viele Namendeuter vor ihm und nach ihm geglaubt haben. Wer sollte es auch so genannt haben! Die ersten münsterischen Bischöfe, die es doch am ersten hätten wissen und nennen können, haben es nicht getan. Denn in der vita s. Ludgeri von Altfried, der als Verwandter Ludgers und dritter münsterischer Bischof (839—49) bekannt ist, wurde das Münsterland selber (der friesische) Sudergō (Südgau) genannt, im Gegensatz zum Nordgō, der die fünf, Ludger vor Münster übertragenen Gograffschaften in Friesland umfaßte.⁴⁾ In dem westgermanischen Völkernamen Suchambrjōs aber ist das r des gemeinindogermanischen Flußnamens sür vor dem, in seiner ursprünglichen Intensität stark reduzierten, stimmlosen gutturalen Reibelaute (h = ch)⁵⁾ kaum hörbar gewesen und deshalb schriftlich nicht wiedergegeben worden, so daß das ursprünglichste Surchambrjoos auch nichts anderes heißen kann wie Leute vom Ruhr- bzw. Sur-Berglande oder einfacher die „Ruhrländer“

1) Der Begriff „Sauerland“ haftet bei den Bewohnern des südwestfälischen Berglandes auch heute noch lediglich an den Gebieten, die von der Ruhr und ihren Nebenflüssen durchlaufen werden.

2) Vgl. die Ruhr (Roer), den rechtsseitigen Nebenfluß der Maas, auf fränkischem (durch Karl den Gr. mit Sachsen besiedelten?) Gebiete.

3) Beiträge zur Namenkunde des Süderlandes. Programm von Altena 1894.

4) L. von Ledebur. A. a. D. S. 10 f. und die Fünf Münsterischen Gaue und die Sieben Seelände Frieslands. 1836.

5) Wrede. A. a. D. S. 360.

d. i. die Sur- oder „die Sauerländer“.¹⁾ Und Gambriuii (Tacitus, Germania) ist genau daselbe. Nur daß hier das fließende Wasser nicht vor, sondern hinter dem Stammworte ausgedrückt ist: * gambri-iwa aus * gambri-awa²⁾ „Kämpfer-Wasser“; * Gambriuiôs = Leute vom Kamp- oder Bergflusse. Daß eine Mal ist eben mehr an das Land der Sugambren, das andere Mal mehr an ihren Hauptfluß bei der Namengebung gedacht.

Ein alter Name des (fließenden) Wassers steckt auch in dem Worte Usipetes und Usipii, Usipi, wenn wir mit altnordischem ur „Feuchtigkeit“ den alten Namen der Soest-Hammer Abse (Ursena, Orsena³⁾ = Rusena?, Rosena Rosenau zur Abse) erklären, der zur Römerzeit etwa Urs-ipa oder Usipa (aus Us-apa)⁴⁾ lautete. Denn hier oder an der Emscher haben die Usipeten gesessen, und zwar wahrscheinlich in der Caesia silva, der nach Müllenhoff⁵⁾ nördlich der Ruhr lag und durch die 796 urkundlich genannte silva Heissi (mhd heis-ter-Buche) in aquilonari parte fluvii Ruræ bezeugt ist.⁶⁾ Die Tencteri im Bergischen leiteten ihren Namen ab vom germ. tanh „fest“, d. h. die Leute auf festem Lande, nicht wie R. Much will, „die Treuen“.⁷⁾ Die Usipeten und Tencteri waren die Vorvölker der Sugambren zum Rhein hin. Die Tubanten endlich waren die Leute in der holländischen Landschaft Twente d. i. in den Zwei-Banten oder im Lande der zwei Grenzgaue gewesen; mit der Zeit aber waren sie Nachbarn der Usipeten geworden.

4. Die Marjen.

Von den Marjen als geschichtlichem Volke hören wir nur zur Zeit des Germanikus in den Jahren 14, 15 und 16. Nach Strabo (VII, 1) zogen sich (bei der Sicherung der Rheingrenze durch Tiberius 8 v. Chr.) eine Anzahl Völker, die früher bis an den Rhein stießen, ins Innere, in die Tiefe des Landes zurück, wie z. B. die

¹⁾ „Land“ ist ja nach F. Kluge (N. a. D. S. 236) ursprünglich (gemeinindogermanisch) auch „das eingefriedigte Stück Land, Fläche,“ also in der Bedeutung vollkommen gleich „Kamp“.

²⁾ Aus germ. ahva wurde das eine Mal durch Ausstoßung des v: aha... und das andere Mal durch Ausstoßung des h: ava...“ . . . F. Gramer. N. a. D. S. 16, Anm. 5.

³⁾ Zellinghaus. N. a. D. S. 151.

⁴⁾ Über den germanischen Charakter des Flußnamensuffixes aha (got. ahva) vgl. F. Kauffmann. N. a. D. S. 68.

⁵⁾ Deutsche Altertumskunde II, 222.

⁶⁾ Lacombet. Niederrhein. II. B. I, 34.

⁷⁾ Stammesitze. N. a. D. S. 146.

Marsen. Sie waren, so sagt er weiter, nur gering an Zahl und ein Teil der Sugambren. Dem widerspricht R. Much und erklärt deshalb diese Stelle für unecht.¹⁾ Er hält sie vielmehr, auch im Gegensatz zu Zeuß²⁾ und Müllenhoff³⁾., für ein Tochtervolk der Chatten, für die Chattwaren.⁴⁾

Als Augustus am 19. August 14 n. Chr. gestorben war, konnte Germanikus nur mit Mühe die wegen larger Löhnung und schlechter Behandlung meuternden Legionen am Niederrhein beschwichtigen, indem er ihnen einen Rachezug gegen die Germanen wegen der Varusniederlage versprach. Er ließ eine Brücke über die Lippe schlagen und führte 12 000 Legionäre, 26 Kohorten der Bundesgenossen und 8 Reitergeschwader hinüber. In nicht allzu großer Entfernung waren die Germanen in Bewegung, während die Römer durch die Waffenruhe infolge des Todes des Augustus und die darauf folgenden inneren Zwistigkeiten aufgehalten wurden. Aber in Eilmärschen brachen die Römer in den Heisterwald und die von Liberius angelegte Landwehr⁵⁾ vor, schlugen ein Lager innerhalb der Landwehr auf, vor- und rückwärts durch einen Wall, auf der Flanke durch Berhaue geschützt. Darauf durchschritten sie dunkle Bergwälder (saltus) und beratschlagten, ob sie von zwei Wegen den kurzen und gewohnten oder den schwierigen und unbekanntem und deshalb von den Feinden unbewachten Weg einschlagen sollten. Nachdem der längere zurückgelegt war, wurde alles beschleunigt. Denn Kundschafter hatten gemeldet, daß die Germanen eine Festnacht feierten und durch einen Festschmaus kurzweilig machten. Cäcina mußte befehlsgemäß mit den leichten Kohorten vorausziehen und die im Wege stehenden Wälder aufklären. Die Legionen folgten in kleinem Abstände. Glücklicherweise (für die Römer) war die Nacht stockfinster, und man kam zu den Weilern der Marsen

1) Hoops. Reallexikon der germ. Altertumskunde.

2) Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. 1837. S. 86.

3) Deutsche Altertumskunde II. S. 190.

4) F. Hülsenbeck (Programm Paderborn 1871) hält die Marsen sogar für ein Teilvolk der Bructeren, während Paulys Real-Enzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft (IV. 1846 S. 1584) sie zu den Cherusken rechnet.

5) F. Kauffmann. A. a. O. S. 338. „Der Vimes (... eine quer durch innere Deutschland führende „Bahn“, Militärstraße ...) begann gegenüber Wetera, lief am nördl. Ufer der Lippe über die römischen Stationen Haltern, Oberaden nach Misjo (?) (im Quellgebiet der Lippe). Von diesem Vimes scheint bei Aneblinghausen eine Straße abzweigend zu sein ... nach dem Taunus hin ...“

(vici). Die Legionen umzingelten sie, da die feindlichen Wachtposten damals gerade auf ihren Lagerstätten sich niedergestreckt und wegen des Festmahles, unvorsichtigerweise, vorn sich nicht aufgestellt hatten: so sehr war alles sorglos und in Unordnung und ohne Gedanken an Krieg, und nur eine lässige und sorgenfreie Ruhe herrschte unter ihnen, da sie betrunken waren. Der Cäsar stellte die kampfbegierigen Legionen, damit die Vernichtung um so umfassender würde, in vier Schlachtheile und ließ das Gelände auf 50 Meilen (75 Rlm.) mit Feuer und Schwert gänzlich verwüsten. Kein Geschlecht, kein Alter wurde verschont. Die weltlichen und heiligen Gebäude zugleich und der Tempel, den sie der Tanfana zuschrieben und der von jenen Stämmen aufs eifrigste besucht wurde, wurden dem Erdboden gleichgemacht. Ohne Verwundung blieben die Soldaten, die die schlaftrunkenen, unbewaffneten und auseinander laufenden Feinde niedergehauen hatten. Dieses Blutbad rief die Bruckerer, Tubanten und Wipeten auf und, als das Heer den Rückmarsch angetreten hatte, lauerten sie ihm in den Bergwäldern auf. Das war dem Feldherrn wohlbekannt, und er gab den Befehl zum Vormarsch und zum Angriff. Ein Teil der Reiter und die Hilfstruppen übernahm die Spitze, dann kam die erste Legion und, den Troß in der Mitte, marschierten die 19. Legionäre, indem sie die linke, und die fünften, indem sie die rechte Flanke schlossen. Die zwanzigste Legion schützte den Rücken, hinterdrein kamen die übrigen Bundesgenossen. Die Feinde aber blieben, solange der Marsch über das Waldgebirge ging, unbeweglich. Dann griffen sie die Flanke und die Spitze mit geringen Kräften an, mit aller Gewalt aber bedrängten sie die Nachhut. Durch die Massenangriffe der Germanen wurden die leichten Kohorten in Verwirrung gebracht, als der Cäsar heranritt und den zwanzigsten Legionären mit lauter Stimme zurief, jetzt sei es Zeit, die Erinnerung an die Meuterei auszuweken. „Vorwärts“, rief er, „beeilt Euch, eure Schuld zu einem Ruhmesblatt umzukehren“. Wutentbrannt durchbrachen sie in einem einzigen Vorstoß den Feind, trieben ihn aufs offene Feld und hieben zu. Zugleich kamen die Vortruppen aus den Wäldern heraus und schlugen ein besetztes Lager auf. Darauf ging der Marsch ruhig vor sich und die Soldaten bezogen, voll von Selbstvertrauen über die jüngsten Dinge und die vorausgegangenen vergessend, das Winterlager.¹⁾

Als Germanikus bei der ersten Unternehmung des Jahres 15 vom Taunus aus gegen die Chatten zieht, zeigen die Cherusken

¹⁾ Tacitus. Annalen I. 49—51.

Neigung, den Chatten zu helfen, aber Cäcina hält sie nieder und hindert auch die Marsen durch ein glückliches Treffen, ihr Wagnis zu kämpfen weiter auszuführen.¹⁾ Im Jahre 16, als Germanikus von der Schlacht auf der Frauenwiese (Idisiawiso) zurückgekehrt war, werden die Marsen wieder genannt. Das Gerücht, die Flotte der Römer wäre auf der Nordsee zu Grunde gegangen, hatte die Germanen wieder kriegslustig gemacht und Germanikus zu dem Entschlusse gebracht, sie niederzuhalten. Mit dem von Germanikus schon im Jahre 15 gegen die Brukteren geübten Zangenangriffe ließ er die Marsen durch Silius mit 30 000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern gegen die Chatten marschieren, während er selbst mit größeren Truppenmassen geradewegs gegen die Marsen voring. Der Marsenfürst Mallowend, der vor kurzem sich den Römern ergeben hatte, zeigte ihm einen in einem nahen Haine vergrabenen Varianischen Adler, der nur von einer kleinen Wächterschar bewacht wurde. Während die Spitze des Heeres den Feind beschäftigte, kamen ihm andere in den Rücken und gruben den Boden auf. Beiden Teilen war das Glück hold. Um so schneller drang der Cäsar vor und verwüstete und zerstörte das Land des Feindes, der es wagte anzugreifen, oder der, wo immer er sich stellte, sogleich geworfen und in Angst und Schrecken versetzt wurde, wie man von Gefangenen gewahr wurde, mehr wie je. Denn sie sagten laut und offen, daß die Römer unbezigt und unbezigtlich wären, die nach Verlust der Flotte und der Waffen, nachdem die Leichen der Pferde und Menschen an die Küsten getrieben wären, mit derselben Mannhaftigkeit, mit dem gleichen Mute und in größerer Anzahl wie je ins Land eingedrungen seien. Darauf wurde das Heer ins Winterlager zurückgeführt.²⁾

Merkwürdigerweise erwähnen weder Tacitus noch Strabo bei ihrem Berichte über den Triumphzug des Germanikus im Jahre 17 die Marsen, und Strabo hatte doch sicherlich den Zug mitangesehen. Von den Cherusken (Thusnelda und Thumelikus), von den Chatten und Chattwaren, von den Sugambren (S. o. Deudorig), von den Brukteren, Usipen und Tubanten u. a. spricht er dagegen ausdrücklich. Erst in der Germania³⁾ nennt sie Tacitus wieder, indem er sagt, daß (außer den Jugwäonen, Herminonen und Sitwäonen) nach gewissen Gewährsmännern noch mehr gottentstprossene Völker und mehr Volksbenennungen (gentis appellationes), nämlich

¹⁾ Tacitus. Annalen. I. 55.

²⁾ Tacitus. Annalen II. 25.

³⁾ Kap. 2.

die Marjen, Gambriwen, Eweben und Wandalen, wie es ja in Anbetracht des Alters möglich sei, vorhanden seien, und dies seien echte (ursprüngliche) und alte Namen. Diese Gewährsmänner haben also geglaubt, daß aus dem Stamme der Marjen ihre göttliche Herkunft hervorginge, daß also etwa ein Gott Marsus ihr Stammvater gewesen sei. In Wirklichkeit ist aber „überall der Volksname der ältere und der Göttername erst aus diesem abstrahiert“.¹⁾ Der Gedankengang primitiver Völker geht immer vom Nächstliegenden aus, und das Nächstliegende ist immer das Land, das sie bewohnen. Müllenhoff und Scherer haben die Marjen auf Grund des got. marzjan „ärgern“, „Ärgerniß geben“ (altsächsisch merrian, althochdeutsch marran, mittelhochdeutsch merren) als „die Schlimmen“ erklärt. R. Much glaubt aus der Grundbedeutung von marzjan „hindern“, die er aus got. frapja - marzeins „Bewörung“ (eigentlich „Verstandes-Verwirrung“) erschließt, zu der Deutung „die Schwächlinge“²⁾ kommen zu müssen, also genau zum Gegenteil. Das lat. marcidus („schlaff, matt, kraftlos, entnervt“), verwandt mit mora, hat nach ihm den Sinn noch bewahrt. Doch hat er inzwischen³⁾ sich zu der Bedeutung „langsam, zögernd oder auch ausdauernd, standhaft“ (* marsa-, * marza-) befehrt, also eine Mittelstellung zwischen seiner früheren und der Schererschen eingenommen. Das kommt bei einer reinen Begriffsspekulation heraus.

Mit dem Namen der Dietmarjen kommen wir zu einem anderen Ergebnis. Es ist der Name für die Marschlandschaft zwischen Elbe und Eidermündung in Holstein wie auch für ihre Bewohner. Marsch bedeutet „tief liegendes Acker- und Weideland, das erst dem Wasser abgerungen wurde“,⁴⁾ also ursprünglich Moor- (Meer-) oder Brok-land, auch Benuiland (got. fani, ahd fenni, mhd. ven, altnordfries. fenne, agf. und altnordisch fen = Sumpf, Marsch, Weideland. Das hohe Benn ist eine weite Marschgegend der belgisch-deutschen Grenze).⁵⁾ Dietmarschen oder Dietmarjen heißt Volksmarschen bezw. Leute in den Volksmarsjen.⁶⁾ Sie sind mit den Holtjaten und Sturmarn die Stammvölker der Sachsen. Der Name Marsch,

¹⁾ Otto Bremer. Ethnographie der germ. Stämme. Pauls Grundriß der germ. Philologie III. 1900. S. 813.

²⁾ Stammesjühe. A. a. D. S. 113.

³⁾ Derselbe in Hoops Reallexikon. „Marjen“.

⁴⁾ Zellinghaus. Westf. Ortsnamen. S. 104.

⁵⁾ Egl. A. a. D. S. 967.

⁶⁾ Vgl. meinen Aufsatz in der Westf. Z. 1916. A. a. D. S. 50.

Mersch findet sich in Westfalen bei Hamm (Eisenbahnstation Mersch), bei Rheda (das Mersch), bei Paderborn (na dem Mersche 1460, Wigands Archiv III, 276).¹⁾ Der Zufluß der Lippe, der von Nebbecke an der Lippe nördlich längs der Lippe über Lipperode zur Lippe mündet und vor seinem Zusammenfluß mit der Lippe die Trümmer der alten Lippeburg, der Stammburg der Fürsten von der Lippe, umfließt, heißt der Merschgraben. Im Jahre 1033 schenkt Kaiser Konrad II. der Kirche zu Paderborn ein zur kaiserlichen Gerechtfame gehörendes Gut zu Marsvelde im Rietegau in der Freigravschafft Udos (quoddam nostri iuris predium in Marsvelde in pago Rietega et in comitatu Udonis comitis) mit den zugehörigen Leuten beiderlei Geschlechtes und außerdem noch drei Hörige, deren Namen genannt werden.²⁾ Im Jahre 1186 bestätigt der Erzbischof Philipp von Cöln die Schenkung der Höfe u. a. zu Marsfeld an das Kloster Wedinghausen.³⁾ Unter den Zeugen befinden sich der Probst zu Soest, die Herren von Büren und Rudolf von Erveth (Erviite). Im Jahre 1190 eignet derselbe Erzbischof demselben Kloster den Zehnten zu Marsfeld zu.⁴⁾ Das Dorf (?) Masseloh bei Minden heißt alt Martislo.⁵⁾ Im 17. Jahrhdt. wird ein Dorf Verkmart⁶⁾ bei Ddingen (!) im Kreise Meschede genannt, Rossmart ist ein Weiler im Kreise Altena.⁷⁾ Meschede selbst führt den alten Namen Messeth, Misckide, Meschetji (1028) und Mesteth (1182).⁸⁾

Auf diese Weise wird uns der Name Marsberg klar (mons Martis im Jahre 1200),⁷⁾ zu dessen Füßen sich Niedermarsberg hinzieht, das bis zur Eröffnung der Ruhrtalbucht 1872 Horhusen hieß. Hör (althochdeutsch horo, horaw) ist gleich „Sumpf“, wie viele Hörbäche, Hörheims und Horhausen beweisen.⁸⁾ So erhalten wir die Gleichung hör=brok=venne=mars (marsch) und mart=moor. Daß es sich bei Marsberg nicht um eine humanistische Latinisierung der Cresburg (775 Aeresburgum castrum, Annales Ein-

¹⁾ Zellinghaus. N. a. D. S. 104.

²⁾ Westf. u. B. I. S. 95—96.

³⁾ Ebenda. II. S. 70.

⁴⁾ Ebenda. II. S. 77.

⁵⁾ Zellinghaus. N. a. D. S. 104.

⁶⁾ Zellinghaus. N. a. D. S. 27 und Index zum Westf. u. B. I. und II. Vgl. dazu den alten Namen des Dorfes Miste bei Rütthen (1191 Mesthe, Misteta bei Zellinghaus. S. 28) an einem Sumpfbache zur Alme.

⁷⁾ Westf. u. B. I. S. 265.

⁸⁾ Egl. N. a. D. S. 419 unter Berufung auf Förstemann.

hardi) Heresburg 915, Eresburch 1150)¹⁾ nach Gleichsetzung des griechischen Ares mit dem römischen Mars handeln kann, geht zur Genüge aus der Tatsache hervor, daß die humanistische Bewegung in Deutschland sich erst etwa 300 Jahre später Bahn brach.²⁾ Und vor Erasmus von Rotterdam kannte man in den deutschen Klöstern den griechischen Kriegsgott nicht. Obwohl der Ausstellungsort der Urkunde nicht genannt wird, ist aber doch nur an das Benediktinerkloster zu Marsberg (oder Korweh?) zu denken, da die Schenkung der *ecclesia montis Martis* gemacht wird. Dann hätte ferner Arnsherg (Ahrisberg 11.—12. Jahrhdt.) ebenso gut ein *mons Martis* werden können. Hier in Marsberg³⁾ hat sicher ein Bergname vorgelegen, wie etwa der Name des Berges bei Grevenstein im Kreise Arnsherg: Homert⁴⁾ d. i. Hochmart. Die *t-* und *s-*Ableitung von demselben Stammwort bildet keine Schwierigkeit für dieselbe Bedeutungsentwicklung.⁵⁾ Meine Arbeit über „die Ems und ihre Namensverwandten“⁶⁾ dürfte hierüber ebenso Klarheit verschaffen, wie darüber daß derselbe Stamm als grundsätzliche *contradictio in se* die entgegengesetzte Bedeutung entwickeln kann. Ein Beispiel dafür hat uns ja oben die Namenerklärung der Marsen von Scherer einerseits und Wuch andererseits beweiskräftig vorgeführt. Auf Grund eigener und anderer Forschungen hat Jellinghaus⁷⁾ mit Beziehung auf lat. *mart-ellus*, franz. *marteau*, barb.-lat. *martus*⁸⁾ und der von Bopp angeführten Wurzel *mard-* auf ein altes germanisches Wort *mart* „Stein“ (oder Berg) geschlossen. Hochmart also = Hochstein, Berg. Die Marsen können demnach sowohl Moor- als auch Bergbewohner gewesen sein. Wenn wir die Wahr-

¹⁾ Jellinghaus. *N. a. S.* VI. Heresburg in den *Annales Lauriss. minor.*

²⁾ Tacitus' *Germania* ist 1455 von Hersfeld nach Rom entführt worden. Seine *Annales* kamen 1508 von Korweh nach Rom. F. Kauffmann. *N. a. D. S.* 5.

³⁾ Marsburg u. a. Anfang des 13. Jahrhdt. Wigands Archiv I. 37.

⁴⁾ Derselbe Name ist nach Jellinghaus (*N. a. D. S.* 105) noch im Kreise Altena (Weiler bei Mühlenrahmede) und im Kreise Lüdenscheid bei Meinerzhagen (Hohenstein) vorhanden.

⁵⁾ Wrede. *N. a. D. S.* 370.

⁶⁾ Westf. Z. 1918. I. 1 f.

⁷⁾ *N. a. D. S.* 104.

⁸⁾ Moïse Walde. (*Lat. etymol. Wörterbuch.* 1910. S. 466) leitet ital. *mart* — aus griech. *marnamai* (Kämpfe, zerSchlage, zermalme) ab und deutet Mars (Martis) als „Kämpfer“ und Marsi = Martii dementsprechend. Vgl. sabs „Stein“ „Steinschwer“ und Sachjen.

heit in der Mitte suchen, so wären es die Bewohner eines Hochmoores gewesen. Aber wo ist das Hochmoor gewesen?

Den einzigen sicheren örtlichen Anhaltspunkt für den Wohnsitz der Marfen bietet uns das Tanfana-Heiligtum. Was haben wir uns darunter vorzustellen? Unter dem Tempel ist entweder der heilige Hain zu verstehen, in dem der Varianische Adler vergraben und von Wächtern behütet wurde, oder ein roh aufgeführter Turm, wie er von der turris der Welleda her bekannt ist, keinesfalls aber ein gemauertes Gebäude.¹⁾ Wir wissen ferner, daß die Germanen durchaus nicht rein begriffliche Gottheiten verehrten, sondern gegenständliche Götzenbilder, Holzidole, denen man als Sinnbildern der Fruchtbarkeit und Lebenskraft Opfer darbrachte. Solche Holzgötzen hat man z. B. 1880 im Skjelmoor (Branum Mark, Almind Sogn, Lysgaard Herred), im Broddenbjerg-Moor bei Åsmild und auf deutschem Boden 1857 zu Alt-Frisack, auf einer durch zwei sich später vereinigende Abflüsse des Ruppiner Sees gebildeten Insel gefunden. Die Holzbilder sind menschengestaltig und zwar roh geschnitzt. Abbildungen davon bringt die „Altgermanische Religionsgeschichte“ von Karl Helm.²⁾ Den germanischen Götter-Namen der Aßen oder Ansen (got. *ans*, nordisch äss „Balken“, „Ast“, got. *ansts* „Gunst, Gnade“ (im weiteren Sinne „Berg“),) leitet man von diesen bearbeiteten Holzstangen ab.³⁾ Die Bedeutung dieses gotischen Wortes *ans* hat auch das Sanskritwort *dhanvan* „Bogen“, das F. Kluge⁴⁾ auf **dhanvan* „Baum“ zurückführt, woraus F. Hoops⁵⁾ urgermanisch **danwō*, indogermanisch *dhanna* „Eiche, Baum“ erschließt. Althochdeutsch *tanna* heißt Tanne oder Eiche, also auch einfach „Baum“. Mit dem Femininsuffix *-ana*, *-inna* (z. B. König-in) erhielten wir also *danwana* oder *danvana*, woraus nach dem Gesetze der Lautverschiebung die Römer *Tanfana*⁶⁾ machen mußten, was etwa Baumgöttin bedeuten würde. Auch die vielberufene Irminsul gehört hierher, die Karl der Große im Jahre 772 nach Eroberung der Eresburg (Marsberg) vernichtet hat und die von

1) Karl Helm. Altgermanische Religionsgeschichte. 1913. I. S. 286 f.

2) A. a. D. S. 217 f.

3) K. Helm. A. a. D. S. 227.

4) A. a. D. S. 389 unter „Tanne“.

5) Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum. 1905. S. 115. Er vergleicht dazu altnordisch *almr* Bogen aus Ulmenholz u. a.

6) Das *Tanfanae sacrum* im Neapolitanischen, von Grimm (Deutsche Mythologie. 1875 I. S. 64. Anm. 2) angeführt, ist eine Fälschung. K. Helm. A. a. D. S. 299. Anm. 4.

gleichzeitigen Schriftstellern als *Idolum Saxonum*¹⁾ bezeichnet wird. Sul (Säule) heißt „Baum“, „behauener Baum“, z. B. wird der Wegebäum, Schlagbaum, Schluß- oder Schließbaum in der als Nachtrag zu meinem Aufsatze mitgeteilten Freigrafenurkunde „schluyt sule“ genannt. Diese Irminsul im heiligen Haine gehört um so mehr hierher, als sie „zweifellos ein uraltes Heiligtum ist, das in historische Zeit hinübergenommen wurde.“²⁾ Gold und Silber fanden die Franken³⁾ bei diesem Gößenbilde, und Karl d. Gr. scheint sich damit begnügt zu haben, den heiligen Hain niederzulegen, der zu seiner Zeit auch schon ein Gößenhaus geborgen haben mag. Denn Gold und Silber hängt man nicht im offenen Walde aus. Das Gößenbild selber aber scheint vorher von den Sachsen entführt worden zu sein, denn noch im Jahre 1802 sah der Freiherr Friedrich von Brenken im Kirchturm, also am Toreingange, der Kirche zu Siddinghausen im Almetal einen unförmlichen Holzblock, der in alter Zeit von den Kirchenbesuchern angespöen worden sein soll.⁴⁾

L. v. Ledebur hat trotz seiner überaus sorgfältigen Untersuchung⁵⁾ über die Örtlichkeit der Irminsul nicht über den Bullerborn bei Altenbeken, den schon Reinerus Reinccius angenommen hatte, hinauskommen können. Ganz richtig nimmt er an, daß sie nordwärts der Diemel, an einem Flusse, der nur in den seltensten Fällen austrocknet, in einer Gegend, in der nur Bäche und Quellen (*rivi ac fontes*) fließen, die im Sommer austrocknen können und neben einem Berge, der an das Frankenlager stieß (*castris erat contiguus*),⁶⁾ gestanden hat. Er hat aber kein Gewicht gelegt auf die Bezeichnung des Flusses, dessen plötzlich wieder hervorbrechende Quelle die verdurstenden Franken durch seine Wassermassen labte (*aquae effusae sunt largissimae und tanta vis aqua in concavo cujusdam torrentis*). *Torrentis* ist kein gewöhnlicher Fluß, sondern ein „Bergstrom“. Es ist bekannt, daß die Almequelle nur bei äußerster Dürre, vielleicht als letzte in der ganzen Gegend, versiegt.⁷⁾ Von der durch

1) Westf. U. B. I. S. 64.

2) R. Helm. U. a. D. S. 215.

3) *Annales Laress. min.*

4) J. Voermanef. Ringelstein im Kreise Büren. 1910. S. 30.

5) Kritische Beleuchtung einiger Punkte in dem Feldzuge Karls des Großen gegen die Sachsen und Normanen 1829. S. 7.

6) *Annales Einhardi und Ann. Laress. minor. Monum. Germ. hist. Scriptorum I.* 150 f.

7) Alme (mit dem Feminin uffig Alme—na (1015)) erklärt sich wie Almana (Stadt in Mazedonien am Flusse Arisus) und Almo (kleiner Bach

seine Wunderkraft den Franken auffälligen Quelle, ist Karl, nachdem das Heer sich vom tödlichen Durste erlöst und das Idolum zerstört hatte, zur Weser aufgebrochen. Vom Dorfe Alme an der Almequelle führte eine *via regia* über das Sintfeld zur Weser.¹⁾ Die Kirche zu Siddinghausen an der Alme (etwa 10 Alm. unterhalb der Almequelle) ist 799 zu gleicher Zeit mit der zu Gresburg und Detmold vom Papste Leo III., der Karl in Paderborn aufgesucht hatte, eingeweiht worden.²⁾ Der Götzenblock, der noch 1802 hier gesehen worden ist, war also die Irminsul. Wohl auch die Tanfana!

Die Marsen haben mithin hier ihren religiösen Mittelpunkt gehabt, zu dem auch die benachbarten Völker wallfahrteten (*celeberrimum illis gentibus templum*). Die Schlucht der Almequelle³⁾ nennt Lewin Schücking im Malerischen und romantischen Westfalen „die Krone der Romantik im Gebiet der Lippe“, in deren „tiefem Kessel die Alme entspringt, der Erde entbrodelnd und schäumend und wie ein wild gewordenes, entsprungenes Roß in die Räder mehrerer Mühlen stürzend, welche die Schlucht mit einem endlosen, vom Widerhall verstärkten Gefause füllen; noch tiefer hinein und die Felsen scheinen fest zusammen treten zu wollen, schroff, schwindelnd, zumeist gespalten, wie mit gotischen Spitzen und Fialen geschmückt, als Türme einer zerstörten Kathedrale zu wirren Strukturen sich aufbäumend ... über ihm (dem Dorfe Ober-Alme) steigt auf ihrer schwindelnden Felswand die Linne⁴⁾ empor, früher eine feste Burg, in deren Resten sich jetzt ein Edelhof angesiedelt hat, wie eine junge Falkenbrut im überjährigen Neste — hier ein Turm — dort ein Stück schuß- und feuerichern Gemäuers“.⁵⁾

An der Stelle der Almer Kirche stand nach örtlicher Tradition die Burg (und Hofkapelle) des Ende des 8. Jahrhunderts lebenden

südlich von Rom zum Tiber, auch als Flußgott genannt) aus *alma* (von *alo* ich nähre und griech. *hallomai*, *allomai* ich springe, hüpfen) als „die nährende“ oder „die sprießende“, als „die fruchtbringende“ Quelle. Vgl. Tanfana.

¹⁾ Voermanek. *N. a. D.* S. 13.

²⁾ Bessen. *Geschichte des Bistums Paderborn 1820.* I. S. 83.

³⁾ Nach Voermanek (*N. a. D.* S. 35) ist sie reich an gelösten Salzen und kohlenstoffhaltig.

⁴⁾ Hochdeutsch Linne, mittelhochdeutsch *zint* „Zacke, Gipfel“, altnordisch *tindr*. F. Kluge. *N. a. D.* S. 436. Verwandt mit Tanne und Tanfana?

⁵⁾ Leider ist diese Naturherrlichkeit stark beeinträchtigt durch den Bahnbau Brilon-Büren.

Sidag.¹⁾ Der Kirchplatz, rund 18 Morgen, soll noch jetzt die alten Wälle und Gräben der Burg dieses illustrierten Mannes zeigen. Mit diesem Sidag vergleiche man den Cherusken Sesiðag, den Sohn Segimers, und seine Frau Ramis, die als Schaustücke im Triumphzuge des Germanicus neben der Thusnela und ihrem Sohne Thumelikus einherschritten! Die Alme mündet nach einem Laufe von etwa 40 Klm. bei Neuhaus in die Lippe, die bei der Almemündung erst etwa 10 Klm. durchflossen hat, zweifellos im Gebiete der alten Cherusken. Sie bildet die unmittelbare und fast geradlinige Verbindung des Briloner Hochrückens, dessen nordöstlichen Schluchttälern sie mit ihren Zuflüssen entspringt, mit dem Quellgebiete der Lippe. Die südöstlichen Quellbäche dieser kalten Haar (vgl. Kallenhardt), die sich von Nuttlar (Ostberg 382 m) an der Ruhr bis nach Bleiwäsche, dem höchsten Orte im Kreise Büren (456 m), in einer Länge von etwa 23 Klm. erstreckt, laufen zur Hoppecke, die sich vor dem Priesterberge (469 m) in die Diemel, den Nebenfluß der Weser, ergießt und dadurch ebenfalls den Anstieg aus den cheruskischen Weserauen zur Briloner Hochebene ermöglicht. Der Kern derselben wird von Massentalf²⁾ gebildet, abgesehen von dem orographisch sich nicht hervorhebenden Lenneschiefer (bei Nehden). Der Wasserfall „haut ein schwachwelliges, lokal von breiten (aber nicht tiefen) Tälern durchzogenes Plateau auf, das fast ausschließlich mit Aekern bedeckt und hin und wieder von kleinen, Klippenbesetzten Kuppen überragt ist. Diese elliptisch umrissene Hochebene wird von schmalen, waldbedeckten Bergkämmen umrahmt... Eine bedeutende, vom Eisenberg bei Dsberg nach Altenbüren (westlich von Brilon) verlaufende Querverwerfung schneidet den Sattel³⁾ im Westen ab.“ Die Möhne entsteht in einer jumpfigen Bergwanne, deren offene Schmalseite sich von Südosten

¹⁾ Kampfschulte. Westf. J. XXIII, 2. Erhard. Westf. u. B. I. S. 190
 jetzt die Urkunde in die Zeit 852—84.

²⁾ Die Almequellen zu beiden Seiten der von Nehden her, 2½ Klm. langen, spitzwinklig vorstoßenden Bergspule oder des Bergwebels (vgl. Bewelsberg oder -burg) haben ihren Ursprung in den Verkarstungserscheinungen des Briloner Massentalkes, wie sie nach Th. Wegner (N. a. D. S. 183) z. B. im „Warsteiner Sattel“ vorhanden sind. Außerordentlich typisch hervortretende Höhlen, wie die Bilsteinhöhle, sind dort nicht selten. Die Bill in der Bilsteinhöhle ist der beste Beweis für starke, unterirdische Ströme und Wasserbehälter, wie wir sie auch für den Briloner Massentalf und die Alme annehmen müssen. Vgl. Voermanek. Beiträge zur Geschichte der Bewelsburg. 1912. S. 25.

³⁾ S. o. meine Beanstandung des Ausdrucks. Th. Wegner. N. a. D. S. 181—82.

her längs der von Brilon-Wald kommenden Landstraße nach Brilon neigt, durch Sammelwasser der die Waune bildenden Bergzüge. Bis zu ihrem Austritte aus der Briloner Hochebene beim Bahnhof Scharfenberg (beinahe 8 Km.) durchfließt sie wie auch ihre Zuflüsse (die Altenbürener Na und die Scharfenberger Vermecke) jumpfbildend breite Talau, um dann aus einer Höhe von 365 m (Möhneburg) bis zur Rütthener Mühle auf einer Luftlinie von 12 Km. in tieferes Gelände um 90 m zu fallen. Wie zuversichtlich man noch heute auf ihre Wasserkraft baut, beweist die Möhne-Talsperre. Aus ihrer anfänglichen zaubernden Haltung auf der Hochfläche ist auch ihr Name herzuleiten. Da alte Formen fehlen, so muß der Volksmund nachhelfen. „Moine, Maine“ sagt das Volk. Dazu paßt mittelhochdeutsch maeninne (mit germanischen und Feminin-Flußnamensuffix -inna wie bei Rur-inna), althochdeutsch * māninna = die Männin, auch die Mähne (des männlichen Tieres). F. Kluge meint, daß „Mähne“ ursprünglich „Hals“ hieße wie altindisch manyā „Nacken“. Das got. manwjan „zurichten, aufrichten“ zeigt aber, daß die Grundbedeutung „Aufrichtung“ bezw. die Kraft des Aufrichtens darin steckt. Der Aufrichter ist stark, deshalb heißt „Mann“ (got.-germanisch mann- beruht für manw- auf älterem manu-, indogermanisch manu- „Mensch“) „der Starke“.¹⁾ Im Angelsächsischen ist man, mon (n = nn) „Mensch, Mann, Weib“, angelsächsisch manu, englisch mane, altnordisch mon F. „Mähne“ d. h. also die Aufgerichtete, die Starke, die Stärke. Die „Stärke“ des Stieres beruht in seinem „Nacken“. Das oben mitgeteilte māninna, maeninne bedeutet mittelhochdeutsch „Mond“,²⁾ niederdeutsch de maone, niederländisch de maan, also weiblichen Geschlechtes (ohne d-Ableitung). Auch der Hochdeutsche spricht von einer Mondgöttin, nicht von einem Mondgotte. Wohl aber ist „der Mann im Monde“ geläufig. Die d-Ableitung, im Indogermanischen als mēn, mēndt vorhanden, ist im Germanischen erst durch Gleichstellung mit „Monat“ auf gekommen.

Was aber hat das mit der „Möhne“ zu tun? Nun, wer sich zu einer Kraftleistung „aufrichtet“, verweilt zunächst, zaudert, hält stand und vermehrt dadurch seine Kraft zur Tat. Deshalb heißt monimos (von he moné „das Bleiben, Verweilen, der Aufenthalt, das Zaudern“): bleibend, standhaltend, ausdauernd, fest,

1) Nicht zunächst „denkendes Wesen“, wie F. Kluge. A. a. O. S. 259 glaubt.

2) M. Veger. Mhd. Taschenwörterbuch. 1897. S. 155.

tapfer, besonders von Soldaten (Hoplitzen): den Feind bei festem Fuße erwartend,¹⁾ gleichbedeutend mit lat. moneo „den Geist aufhalten, erinnern“ und maneo „harren, erwarten, bleiben“. Moneta²⁾ = Mnemosyne „die Erinnerung“, die Mutter der Musen (der schönen Künste) und Beiname der Juno bzw. der Here. Das Niederdeutsche hat das Substantiv bewahrt in der „Möhne“ d. h. die stark gebliebene, nicht verheiratete Frau³⁾ (Tante). So dürfen wir den Flußnamen „Möhne“ ebenfalls in der Bedeutung „die Starke“ mit all ihren Nebenbedeutungen, wie z. B. „die erinnerungsfeste Märchenerzählerin“ auslegen.

Und wirklich: Uns ist in alten maeren wonders vil geseit — von den Marjen. Von den nach Tacitus „gottentprossenen“ marjischen Gambriven!⁴⁾ Von den Sugambren, die bald zu den Sugambren oder gar zu den Schatten gerechnet worden sind. Mit Unrecht und mit Recht; denn alle vier Völker hatten zunächst Anteil an ihnen, deren Namen schon sagt, daß sie „die Mark Schaffenden“ oder „die Mark Besitzenden“, kurz „die Märker“ d. i. „die Grenzer“ waren. Got. marzjan⁵⁾ ist ein kausatives Verbum und heißt „Argnis, Hindernis machen“. Durch Grenzhindernisse schieden sich die Germanen, wo solche Hindernisse in Moor und Wald (alt-nordisch mork „Moorwald“), nicht im Wald allein, vorhanden waren. Wo sie aber nicht hinreichten zur Absonderung, da reichten sich die germanischen Stämme die Hand und bildeten eine völkische Markgenossenschaft, aus der sich unter besonderen Umständen, besonders wenn Not vor Feinden war, ein neues Volk entwickelte, mit den Traditionen der Alten.

Als die Sugambren durch die Deportation ihrer 40 000 besten Männer die römische Gefahr erkannt hatten, zogen sie sich tief ins Land zurück und begannen mit Unterstützung ihrer Nachbarn in dem entlegenen, von weiten dunkeln Wäldern umkränzten, von ehrwürdigen Überlieferungen geheiligten Lande des fast walddlosen,

1) Benfeler. N. a. D. 1891. S. 567.

2) Im Tempel der Juno Moneta war die römische „Münze“, daher Moneten = Geld.

3) Vgl. die (bis zu ihrer Heirat stark gebliebene) Brunhild der Nibelungenjage.

4) Die Handschrift hat marsossi gambrivos = marsiscos gambrivos.

5) Vgl. dazu neuperfisch marz „Grenze, Grenzland“, englisch march und französisch marche, die F. Kluge (N. a. D. S. 259) leichterhand aus der Sprachentwicklung ihrer Völker ausweist und zu Lehnwörtern macht. Vgl. auch die oben beigebrachten Flur- und Ortsnamen aus Westfalen. Zum Begriff „Grenzer“ das Wort Ukraine und Ukrainer.

aber kargliche Feldfrüchte bietenden Hochrückens von Brilon die Bildung eines neuen Stammes. Dieselbe Endung wie Brilon (1184 Briloin d. i. Brede-lon „im breiten Loh“) ¹⁾ bietet Thülen (als Tu-lon, Thiu-lon), d. h. (wie Thiu- in Tudorf, also Thiu-thorp) „Richtstätte (für den Thie = Dinggrafen oder Gaugrafen) im Loh“. Tatsächlich liegt Thülen mitten auf der Hochebene. Auch Madfeld (Wiesenfeld), Rosenbeck (Sumpfbach) zeigen, wo die außer dem Tanfana-Heiligtum von Tazitus genannten heiligen Orte (sacra, Kultstätten) im Gebiete der Marsen gelegen haben, wenn es wahr ist, daß die germanischen Kultstätten sich in der Nähe des Wassers, im Moor- oder Sumpfgelande, befanden.²⁾

Daß auch der Almequellen-Kessel alten Moorboden enthält, erfahren wir aus den „Blättern zur näheren Kunde Westfalens“ (1861).³⁾ Von dem Dorfe Alme, so heißt es da (in Verkürzung), bis nach Büren hin ist der Almeflu von den seitlichen Gebirgszügen so eng eingeschlossen, daß kaum die Straße neben ihm Platz findet; nur in der Nähe der Quellen weichen die Gebirgszüge zu beiden Seiten auseinander und machen links einem Ackerfelde, rechts einer Wiesenfläche Platz. Diese Wiese, früher ein etwa 5 Fuß hoher Landrucken,⁴⁾ der mittels durchgeleiteter Wassergräben 1861 abgeschwemmt worden ist, ist etwa 2000 Schritt von der Almequelle entfernt. Durch die teilweise Abschwemmung des moorigen (und kalkigen)⁵⁾ Rückens sind zahlreiche Gerewehe von Elemtieren, aber auch 4 ganze (und ein halbes) Hufeisen bloß gelegt worden. Die 4 vollständigen Eisen sind ganz auffallend klein und gehören zu je zweien zusammen. Sie passen höchstens einem einjährigen Fohlen. Auf der Saalburg im Tamus sind solche Hufeisen eine Menge gefunden worden. Alle deutschen Pferde, auch die Heide- und Bruchpferde, sind grohufiger. An Ort und Stelle sind auch schon früher zwei solcher Eisen gefunden worden. Sie haben alle Sporen aus einem feststehenden Dorn (nicht Radstachel). Erheblicher ist ein Fund aus

¹⁾ Loh (lat. lucus von luceo) „Lichtung“, „lichter Wald“. Loh kann auch Sumpfwiese heißen (Grimm. Deutsches Wörterbuch VI, 1128.) oder besser Waldwiese. Schiller-Lübben. Mittelniederdeutsches Wörterbuch.

²⁾ R. Helm. N. a. D. S. 235.

³⁾ Blatzmann. Die Funde im Almetal. N. a. D.

⁴⁾ Dieser Querrücken muß zeitweise eine Seebildung im Almekessel verursacht haben.

⁵⁾ Der Kalkfinter stammt aus dem Almetwasser. Unterhalb des Kalkfinters, der fast 1 m stark geschichtet ist, befindet sich eine ebenso mächtige Schicht schwarzer Moorerde, darunter Ton-schichten. Boermanek, Ringelstein. S. 35.

dem Almetall (um 1855), als die Landstraße angelegt wurde. Es sind sechs Fußbeschläge von derselben kleinen Gestalt, aber aus Kupfer bezw. Bronze, wie sie die römischen Legionspferde trugen. Es handelt sich wahrscheinlich um Beutepferde¹⁾ aus den Römekämpfen oder aus „den vielfachen Kämpfen um die Gresburg und in der Umgegend“. „Der Umstand, daß die Nägel noch im Eisen eingeroset feststecken, spricht dafür, daß die Reitpferde hier plötzlich gefallen sind.“

Dazu bemerkt J. Voermanek,²⁾ daß solch kleiner Hufeisen auch vor einigen Jahrzehnten in Edelborn, dem früheren Swinefeld, eine große Anzahl gefunden sind. „Wahrscheinlich war es die Fußbekleidung echt germanischer Mühlesel, die wegen ihrer anspruchslosen Lebensweise, der schlechten und bergischen (!) Wege halber in früheren Zeiten stets mehrere auf jeder der zahlreichen Mühlen des Almetales gehalten wurden.“ Es mag dahin gestellt bleiben, ob Pflaßmann oder Voermanek Recht behält.

Die Möhne also verbindet den Briloner Hochrücken mit der Ruhr (bei Neheim). Der Briloner Wald aber reicht im Süden nicht allein über die Hoppecke (zur Weser) hinaus, sondern auch über den Bach von Gierskopp und Nisberg, wo dieser in die Ruhr mündet, unmittelbar bis an die Ruhr. Der Weg vom Chattenlande nach Brilon brauchte also nicht allein über die Wald-Egge (Waldeck = saltus) zu gehen, sondern konnte auch das obere Ruhrthal benutzen — wenn friedliche Zeiten herrschten. Stammesstämme haben hier die Chatten nie gehabt, wenn uns die Mundart- und Namenkunde nicht irreführt.

Die Sugambren selber reichten stets bis zum Marsenlande hinauf, wie ja auch schon die unbestrittene Zugehörigkeit des Kreises Brilon zum Sauerlande bezeugt. Hier ist das Mutterland der westfälischen Ströme, und hier war deshalb den Germanen das heilige Land, das westfälische Helgoland — im weiteren Sinne von den Ems bis zu den Ruhrquellen reichend, die Almequelle in der Mitte. Auch von anderen indogermanischen Wassermarken wissen wir, daß sie ihren Völkern heilig waren bezw. noch sind. So ist das Hochland im Himalaya, „die Wohnung des ewigen Schnees“ (skr. hima = Schnee) wo Indus und Ganges ihre Quellen haben, noch jetzt

¹⁾ Beim Besuche des Varusschlachtfeldes erblickten die Römer Stelette von Pferdeköpfen auf Baumstämmen. Tacitus. Annalen I, 61.

²⁾ Ringelstein im Kreise Büren 1910. S. 42.

„ein Sitz großer Heiligkeit, eifriger Pilgerschaft und vieler Sagen“¹⁾ für die Hindustämme.

Wenn nicht alles trügt, ist auch die Sidag- bzw. die Segimerburg in Siddinghausen und Alme²⁾ und die Tinne in nächster Nachbarschaft des Tanfanahaines — vielleicht gar war er im Sippenbesitze Armins — die Lösung des Rätsels von Armins Erfolg. Denn mit politischen Gesichtspunkten allein konnte er die leider so unpolitischen Köpfe der Germanen nicht einen. Auf alle Fälle sind, wie schon H. v. Kleist in seiner „Hermannschlacht“ divinatorisch gefühlt und dargestellt hat, religiöse Beweggründe bei der Germanen-Erhebung vom Jahre 9 mit im Spiele gewesen. Primitive Völker haben immer politische Ziele mit religiösen gleichgesetzt,³⁾ wie noch heute die unbedingt notwendige Erklärung des „heiligen Krieges“ bei allen Türkenkriegen beweist, wie ferner die mit religiösen Motiven innig verquickte Erhebung des Bataven Civilis bezeugt. Wenn diese gut begründete Annahme richtig ist, dann war an der Almequelle das Rütli der westfälischen Eidgenossen, dann wurde hier der Plan zum Untergange des Varus beschworen. Darum hat auch Germanicus die erste sich bietende Gelegenheit zum Rachezug für die Varusschlacht dazu benutzt, um den Tanfanahain, den Mittelpunkt des Tanfanabundes, zu zerstören! Es hätte doch viel näher gelegen, zuerst die Brukeren heimzusuchen, die sich durch die Zerstörung Alifos in ihrem Gebiete mißliebiger gemacht hatten und die doch auf Vetera zu viel näher saßen.

Doch beschäftigen wir uns noch einmal mit der Schilderung des Tacitus! Der Hinweg ist so verschiedenartig gedeutet, daß wir darauf zunächst verzichten wollen. Es handelt sich um einen Herbstfeldzug; denn zwischen dem Todestage des Augustus (am 19. August)

¹⁾ Egl. N. a. D. S. 32. Amartantaf „Göttergipfel“.

²⁾ Sejidag (Sidag) wird in Strabos Triumphzugsberichte gleich hinter Thusnela und Thumelikus genannt und ausdrücklich als Sohn Segimers, des Cheruskenfürsten, bezeichnet.

³⁾ Eine eigentümliche Parallele zum Cheruskenaufstande, bei denen die Marsen die angebotene Rolle spielten, bietet der Marsen- oder Bundesgenossenkrieg im Jahre 91 v. Chr. gegen Rom. Die Marsen standen an der Spitze dieses heiligen Bundes. Ihr Stammsitz um Marruvium war die herrliche von den damals noch bewaldeten Bergen des Apennin umgebene Hochebene, in welcher sich der lacus Fucinus bildet, auf dem rechten Ufer des Aternus. Sie waren wegen ihrer Tapferkeit ebenso bekannt wie wegen ihrer Kunst, Heilgetränke zu bereiten und Schlangen zu zähmen. Die Heilkräuter fanden sie in ihren Bergen. Der Tempel ihrer Hauptgöttin Angitia stand an der Südwestecke des lacus Fucinus. Paulys Realencyklopädie. N. a. D. und Lübkers Reallexikon 1914. S. 645.

und ihm lag die Meuterei der rheinischen Legionen und ihre Niederwerfung. Es war also frühestens im September, dem Erntemonat. Das Fest der Marsen war demnach ein Erntefest,¹⁾ ein Dank-
sagungsfest für die Göttin der Fruchtbarkeit. In vier festgeschlossene Verbände (cunei) hat Germanikus seine Truppen eingeteilt und in dieser Zusammensetzung verteilt (dispertit). In einer Nacht ist das Mordwerk geschehen, denn die Marsen wurden schlaftrunken (semisomni) niedergemacht. Sicherlich ist es am folgenden Tage fortgesetzt worden, denn 50 Meilen weit wurde das Land verwüstet. Das sind 10 deutsche Meilen = 75 Km. = 15 Marschstunden. Wenn wir diese Angabe auch als starke Übertreibung auffassen müssen, so ist doch gewiß, daß eine weite Strecke Landes möglichst rasch gebrandschatzt ist — aber nicht in ein und derselben Nacht. Von Wäldern spricht der Schriftsteller nicht. Nur von Weikern der Marsen (vici). Geflüchtet war vorher Niemand. Erst als die Legionen dreinhieben, floh die entsetzte Menge. Nehmen wir für die Zerstörung des Lanfanahaines die eine Nacht, in der dieser von einer Seite eingekreist war, so daß das Entkommen auch nur eines Mannes unmöglich war, so blieb für das übrige Zerstörungswerk nur ein Tag übrig, wenn es so vollständig gemacht wurde, daß „kein Geschlecht, kein Alter“ verschont bliebe. Die zweite Nacht haben sich die Römer wieder zusammenfinden müssen. Am zweiten Tage wurde der Rückmarsch angetreten. Da fanden sie das Waldgebirge, durch das ihnen der Rückweg offen gestanden hatte, von Brutteren, Tubanten und Usipeten besetzt. Das war dem Feldherrn bekannt und brauchte nicht erst gemeldet zu werden. Trotzdem bestand er auf Rückmarsch und Schlacht. Die Marschordnung wurde aufs sorgfältigste festgesetzt. Der Troß in der Mitte. Solange das Heer durch das Waldgebirge zog, blieb es unbelästigt. Dann aber, d. h. also nach Austritt aus dem Walde, wurden die Spitze und die Flanken leicht, die Nachhut mit aller Macht angegriffen. Die leichten Truppen flohen, die zwanzigste Legion unter persönlicher Leitung des Germanikus, hoch zu Ross, trieb den Feind in offenes Gelände (aperta). In einer Querschlucht oder in einem Flußthal (der Wöhne?) war also wohl der Angriff erfolgt. Als die Schlucht überschritten oder das Tal verlassen war, hatte das Heer wieder den Waldweg; denn es schlug ein Lager auf, als es den Wald hinter sich hatte. Das war die dritte Nacht. Am anderen Tage vollzog sich der Weitermarsch ruhig. Ob noch ein Lager auf-

¹⁾ R. Helm. N. a. D. S. 299.

geschlagen worden ist, wissen wir nicht. Es ist aber wahrscheinlich,¹⁾ weil ja auf dem Heimwege, diesseits des Heisterwaldes, innerhalb des römischen Heerweges ebenfalls ein Lager, wenn auch nur notdürftig, angelegt war. Die Römer brauchten vom Rückweglager dann ja nur noch bis zum Limeslager zu kommen. Auf dem Hinmarsche waren am ersten Tage Eilmärsche gemacht und auch am zweiten war alles beschleunigt worden.

Von der Almequelle bis nach Wesel beträgt die Luftlinie 140 Km. Das sind für Eilmärsche 23½ Stunden an zwei Tagen, rund 12 Stunden für einen Tag. Das ginge zur Not, wenigstens für den offenbar überhasteten Hinzug. Auch die 23 Km.-Strecke des Briloner Hochrückens paßt für das Zerstörungswerk der einen Nacht und des einen Tages besser als die Phantaziezahl des Tacitus.

Die Baum- und Fruchtbarkeitsgöttin Tanfana dürfen wir nicht verlassen, ohne von einer anderen merkwürdigen, göttlich verehrten Frau bei den auch zum Tanfanaverbände gehörigen Brukteren zu sprechen, von Weleda. Ihren Namen hat schon J. Grimm appellativ aufgefaßt und auf „Walbin“²⁾ und „Walfüre“ geschlossen. Edward Schröder stellt den Namen zusammen mit dem der semnonischen Seherin Waluburg, deren Name einer Scherbe aus dem 3. nachchristlichen Jahrhundert von der Insel Elefantine gegenüber Assuan verdankt wird³⁾, und dem der weis-sagenden semnonischen Jungfrau Ganna, die, wie Dio bezeugt, zur Zeit Domitians nach Rom kam. Beide Namen möchte er erklären mit „Stab“,⁴⁾ da got. walus und altnordisch gandr diese Bedeutung haben, mit der Nebenbedeutung „Zauberstab“. Wir erinnern uns der Erklärung von „Alsen“ und „Tanfana“⁵⁾ als Baumgottheiten, die in Holzbildern verehrt wurden. Solche Holz-, Stein- oder Knochenbilder wurden auch als Schutzamulette ge-

1) Wenn diese Vermutung zutrifft, so käme für das von Tacitus genannte Lager, das er ausdrücklich als starkbefestigt hinstellt (communire!), Kneblinghausen in Betracht. Das Kneblinghäuser Lager (Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen. III u. IV.) liegt zwischen oberer Möhne und Alme auf der Haar. Der Rückweg wäre dann der uralte Haarweg gewesen.

2) Deutsche Mythologie. N. a. D. I. S. 333. Er erinnert an „die wilde Walbin“ in der Wolf Dietrichsage.

3) W. Schubart. Ein Jahrtausend am Nil. 1912.

4) Königsche Zeitung Nr. 946 (3. Okt. 1917 Mittagsausgabe).

5) Ital. tanfo „Stoß, Schaft“. Wormstall. Die Wohnhütze der Marzen usw. Programm. Münster 1880. Nach H. G. Müller. Marken. S. 28.

tragen.¹⁾ Das kann aber nicht die letzte Bedeutung sein; denn wir haben oben festgestellt, daß z. B. die *Alme* (lat. *alma* die springende, spritzende (Quelle) und altnordisch *almr* „Bogen“, Balken oder Holzstange, Stab) zwei Bedeutungen hat, die sicherlich wie Möhne schließlich Kraft oder Stärke bedeuten. Die *Weleda* war, nach *Tazitus*, eine Jungfrau brukterischen Stammes und wurde, da sie bei den Germanen nach alter Sitte weithin als Herrin gebot (late *imperitabat vetere apud Germanos more*), wie andere weis-sagende Frauen für eine Göttin gehalten. Ihr Ansehen war nach dem Siege des Bataven *Civilis* und der Übergabe von *Vetere* 70 n. Chr., wo mit Hilfe der Brukteren der römische Legat *Mummus Superkus* gefangen genommen und von da der *Weleda* als Opfergabe dargebracht war, noch gewachsen, weil sie den Sieg der Germanen vorausgesehen hatte. Im Jahre 71 erbeuten die Brukteren das Admiralschiff des neuen römischen Oberbefehlshabers *Cerealis* und ziehen es die Lippe hinauf als Geschenk der *Weleda*. Die *Cölner* (*Aggripinenses*), die wegen ihrer Römerfreundschaft von den *Tenktern* aufgefördert wurden, ihre Befestigungen zu schleifen, rufen *Civilis* und *Weleda*, bei denen die Verträge beschworen werden sollen, zu Schiedsrichtern an. Die *Tenktern* sind damit zufrieden, und die Gesandten, die zu *Civilis* und *Weleda* geschickt werden, erreichen mit Geschenken alles nach dem Wunsche der *Cölner*.²⁾ Aber es wurde ihnen nicht gestattet, persönlich die *Weleda* zu besuchen und anzusprechen. Vielmehr wurden sie ihrem Anblick ferngehalten, damit die Verehrung um so größer wäre. Sie selbst — nun kommt die Schwierigkeit — war *edita in turre*. Heißt es: Sie wohnte in einem hohen Turme oder sie war in einem Turme geboren, zur Welt gebracht, aufgewachsen? Ausgewählte Leute³⁾ aus ihrer Umgebung (oder Verwandtschaft?) standen Rede und Antwort wie Boten einer Gottheit. Auch *Cerealis* schickte Gesandte mit Versprechungen und Drohungen an *Weleda*.⁴⁾ *Civilis* unterwarf sich, und von *Weleda* wird angenommen, daß sie in Gefangenschaft geraten sei. *Tazitus*⁵⁾ schreibt im Jahre 98 n. Chr.: „Wir haben unter *Vespasian* gesehen,

¹⁾ N. Helm. N. a. D. S. 165. Dort selbst auch Abbildungen.

²⁾ F. Kauffmann. N. a. D. S. 364) nennt das „eine durch *Weleda* geweihte Verbrüderung (des *Civilis*) mit den *Ubiern*“.

³⁾ *delectus* als Substantiv gefaßt, nicht in der Einzahl als Partizip.

⁴⁾ *Tazitus*. *Historien*. IV und V.

⁵⁾ *Germania* Kap. 8. So muß doch wohl die Übersetzung lauten, nicht: Wir haben die . . . *Weleda* (mit leiblichen Augen) gesehen.

daß die Weleda lange bei sehr vielen anstelle einer Gottheit gehalten wurde.“ Außerdem besitzen wir aus den leichtfertigen Gelegenheitsgedichten des Höflings Papinius Statius (40—60 n. Chr.) den *silvae*, eine Stelle, die von den Gebeten der oder einer gefangenen Weleda spricht (*captivae preces Veledae*).¹⁾ Das ist alles, was wir von der Gefangenschaft der oder einer Weleda wissen. Wenn auch zugegeben werden kann, daß die Weleda eine geschichtliche Persönlichkeit gewesen sein mag: sicher ist es nicht. Warum wohnte diese Seherin in einem Turme? Ein hoher Turm ist ausgeschlossen, wenn sie, wie Tacitus berichtet, sich von den Menschen so geheimnisvoll absonderte und im Verborgenen leben wollte. Was soll denn überhaupt ein Turm, in dem diese Frau in die Höhe gekommen war (*edits*). Sollte der niederdeutsche Name Weleda damit zusammenhängen? Die oben genannte Urbedeutung ist zu begrifflich. Wélde (aus wêlda) wêle heißt Wohlfsein, Lust, wêle (altsächsisch wâl, angelsächsisch wael) aber rein gegenständlich „eine von Wasser ausgespülte Tiefe“,²⁾ ein Strudel, ein Schlund, ein von der Welle gewühltes Loch, also ein Springteich, wie er bei den Stauquellen des Hellweges gewöhnlich ist. Für „Quelle“, erst durch Luther ins Neuhochdeutsche eingebürgert, wird auch heute noch in Westfalen „Welle“ gebraucht (z. B. der Ausdruck „Wellensand“), wozu althochdeutsch *walm* „Woge“ gehört. So hat *edits* den Sinn „aus der Erde emporgebracht, entquellen“. J. Grimm³⁾ führt aus den *Acta Benedictinorum* die Predigten des Bischofs Casarius von Arelat († 542) an, die sich gegen holz- und quellenverehrende Seher wendet (*contra augures lignicolos, fonticolos*). Auch die Sachsen waren Quellenverehrer. Denn die *canones Edgari* (§ 16) verbieten *vilveordnunge* (Quellenverehrung). Die Quelle war den Germanen ein wunderbares Element, das von Schlangen und Drachen behütet wurde.⁴⁾ Gleich den Gesund-(oder Kohlensäure-)brunnen achtete man die Salzquellen für heilig. Ja schon vor dem Christentum galt unter den nordischen Heiden eine Heiligung des neugeborenen Kindes durch Wasser. Frau Holde wohnt im Brunnen, oder eine Schwanenjungfrau oder auch die Erdmutter Nerthus selber.

¹⁾ *Silvae* I. 4. 91. Circa 94 n. Chr. erschienen. N. Albrecht. Abriss der römischen Literaturgeschichte. Reklam. S. 356.

²⁾ Schiller Lübben. Mittelniederdeutsches Wörterbuch 1878.

³⁾ N. a. D. Ausgabe von Meyer 1875. I. S. 83.

⁴⁾ J. Grimm. N. a. D. S. 485 f.

Über einer solchen Quelle muß in der Nähe der Lippe der kunstlose Turm der Weleda erbaut gewesen sein. Wie die Lanfana als Irminsul aus uralter Zeit in die Zeit Karls des Großen und ihre Erinnerung sich bis in unsere Zeit hinüber gerettet hat, so muß auch von der Weleda irgend eine Spur auf uns gekommen sein. Den Weg, der germanischen Mythologie nahe zu kommen, sieht deshalb Fritz Langer¹⁾ nicht allein in Belegen aus dem Volksglauben und dem germanischen Mythos, sondern auch in solchen aus der christlichen Glaubenswelt heraus, und man kommt nur dann zum Ziel, „wenn man die enge Gemeinschaft von Mythos und Religion beherzigt und die mythologischen Formen der eigenen Glaubenswelt in ihrer religiösen Bedeutung erkennen und werten gelernt hat.“ Freilich „höhere Intelligenz führt zu klareren, richtigeren Begriffen“,²⁾ wie z. B. in der nordischen Mythologie, wo am Brunnen der Vergangenheit, am Urdsbrunnen, die Zeit selbst sitzt, in der Dreiheit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Auch am Hellwege gibt es solche, in christliches Gewand gekleidete, uralte Vorstellungen und Andachtsübungen. Es sind die Prozessionen aus dem Paderborner Lande nach Berne und aus dem alten Kurkölnischen nach Werl. In der Berner Wallfahrtskapelle entspringt die Berne³⁾ und aus Werl kommt die Saltappe (Salzbach). Beides sind, wie schon der Name sagt, in vorgeschichtliche Zeit zurückgehende Wallfahrtsorte. Leider ist die Berner „Mariendracht“, die an die alte Umfahrt der Nerthus erinnert, nicht mehr in Übung. Sie ist uns beschrieben worden von Aug. Löhrs in der „Geschichte von Gesefe“. ⁴⁾ Am Sonntag vor Johann Baptista wurde sie gehalten und bewegte sich von Berne um 4 Uhr Morgens über Salzkotten (Hochamt), Upsprunge bei der hohlen Eiche und der Stälper Linde vorbei auf den Diebfrauenweg zum Segengehen bei dem Dreidore (wo die alte Kapelle vom ausgegangenen Isloh stand und die Gesefer das Gnadenbild übernahmen) nach Gesefe (Stifts- und dann Stadtkirche). Zurück ging es durchs Mühlentor über den Hucht der Stälper Seifen- (Siechen-)Linde

¹⁾ Intellektual-Mythologie. Betrachtungen über das Wesen des Mythos und die mythologische Methode 1916. S. IV.

²⁾ Derselbe. S. 68.

³⁾ Meine frühere Erklärung (Westf. Z. 1916) „Föhrenbach“ kann nicht aufrechterhalten werden, weil Berne keinen Sandboden für Föhren hat, wie Berlar „Föhrenlar“.

⁴⁾ 1895. S. 187 f. Nach dem alten Jodokus Mattenkloidt erzählt. *Lumen maius obfuscans minus, sive nobilissimae urbis Gesecae . . . origo etc.* 1699. Seiberz Quellen der westf. Geschichte. I. S. 429 f.

und das Stälper Holz nach dem Schlingbaum von Berne, wo die Leute von Berne das verehrungswürdige Bild zurückerhielten.

Die den Paderborner Oberländern „ferne“ Quelle kann für Weleda nicht in Betracht kommen, weil Berne auf alttheruskischem Boden liegt.

Auch Werl kommt nicht in Frage, weil das Werler Marienbild aus Soest nach Werl gekommen ist, „als die Lutherischen nach Soest kamen“¹⁾, und dadurch erst eine erhöhte Bedeutung gewann.

Es kann sich bei der Weleda nur um Soest handeln. Denn der Soester Teich, der Suist-Ort,²⁾ wie Goethe gesagt hat, ist eine wahre wühlende Wehlide, eine einzige, nein hundertfache grundaufwühlende Quelle, die schönste weit und breit. „Suse“ heißt jetzt noch im Lande die wunderliche, im guten Sinne die wunderbare Frau. Und die Liebfrauenkirche, die als dritte in Soest entstand, war Maria ad paludem,³⁾ die Maria-Wiesenkirche in unmittelbarer Nähe des Teiches. In ihr war vor der Reformation das Werler Marienbild aufgestellt. Auch ein Salzquell war vorhanden, zu Füßen eines wundersamen Turm-Baues, des hohen Hospitals in Soest, nach der Tradition aus der Zeit Karls des Großen.⁴⁾ „Wo aber grünes Land vom heiligen Wasser der Flüsse umschlungen wird, da bilden sich Auen, und diese sind . . . vorzugsweise zur Wohnung der Götter geeignet“.⁵⁾ Ein Schlangenturm soll nördlich vom Osthofener Tor gelegen haben, und in einem verfallenen Gewölbe liegt bei Soest ein Schatz, der von einem großen, schwarzen Hunde bewacht wird. Der Hund liegt auf der Eisentrühe des Schatzes, und neben der Trühe sitzt eine Jungfrau, welche zugleich mit dem Schätze erlöst werden soll. Wenn ein Edelmann naht und mit feurigem Schlüssel die Trühe erschließt, ist das Erlösungswort vollbracht. Aber niemand kann den Schatz heben, der Weiber-

¹⁾ Webdigen und Hartmann. Der Sagenschatz Westfalens. 1884. S. 185. Vom Fürstbischöf Wilhelm Anton berichtet Bessen (Geschichte des Bistums Paderborn II. S. 355) aus dem Jahre 1763, daß er die Prozession nach Werl zugunsten von Berne abgeändert und dortselbst zu diesem Zwecke die Pfarrkirche erweitert habe.

²⁾ Am Hellwege findet sich noch bei Anröchte eine Flur „Im Soestfelde“. Karte von Emmerich. 1845 Kreis Lippstadt.

³⁾ Winterim und Mooren. Die alte und neue Erzdiözese Köln. 1828. I. S. 304.

⁴⁾ Pfarrer Rothert. Soestnummer von „Niedersachsen“. 1907. S. 275. Mit Abbildung des Turmes.

⁵⁾ J. Grimm. A. a. D. S. 499. Vgl. auch die Kunde im Moor, bei A. Helm. S. v.

milch getrunken hat. Ein Hirtenmädchen holte einst ihre neugierigen Ziegen aus dem alten Gemäuer heraus, aber sie begegnete einer hohen und schönen Jungfrau. Diese reichte dem verwunderten Mädchen ein Körbchen mit Kirfchen, gebot ihm aber, niemals wiederzukommen und sich auf dem Rückwege nicht umzuschauen. Das Mädchen tat, wie ihm geheißten; als sie aber von den Kirfchen essen wollte, hatte sie sieben glänzende Goldstücke in der Hand.¹⁾

Auch der Teufel holt wilde Spieler aus Soest, und „der große Gott von Soest“ wird als Wodan gedeutet.

Hierher ist also die Trirreme des römischen Feldherrn Cerealis über die Lippe und die Soeste (Soestbach) gezogen worden; denn hier wohnte Weleda, die Quellkraft, deren äußeres Abzeichen ein Holzbild (walus) war. Selbst wenn wir eine historische, von den Römern gefangen genommene Weleda annehmen wollten, so ist uns geholfen, wenn wir glauben, daß die Drakeljungfrau eben den Namen ihrer Göttin sich zugeeignet hat, wie die Pythia von Delphi den ihren vom Drakelgotte Apollon Pythios genommen hat.

Eins aber noch ist dadurch zweifellos erwiesen, daß der Soestgau, in dem Kaiser Ludwig der Fromme im Jahre 833 drei Höfe seines Königshofes Soest in pago Boratro dem Grafen Rhidag verlieh, im Bruckterlande gelegen hat. Denn Weleda war eine bruckterische Jungfrau — mag sie ein mythisches Wesen in der Vorstellung der Bruckteren oder eins von Fleisch und Blut gewesen sein oder beides zusammen. Ob auch die Erzählung von der heiligen Ida in Herzfeld, die uns der Werdenener Benediktiner Uffing überliefert hat, mit der Soester Well-ida zusammengebracht werden kann, wage ich nicht zu entscheiden. Auf alle Fälle war der Lippeübergang bei Herzfeld den Soestern durchaus notwendig und deshalb verehrungswürdig. Solche Übergangsorte, an denen uralte Flußverehrung stattfand, sind auch Kewelaer an der Niers und Telgte (Talsiedlung) und Wiedenbrück und Warendorf an der Emß.

¹⁾ Weddigen u. Hartmann. A. a. D. S. 181 f.

Nachschrift.

Die vorliegenden geschichtsgeographischen Voraussetzungen und Folgerungen zu einer einheitlichen Gestaltung westfälischer Länder- und Völkerkunde finden sich ergänzt in meinem Aufsatze „Aus der flußschaffenden Herzkammer Westfalens“ (Halbmonatsschrift „Niedersachsen“ in Bremen 1918. Nr. 4) und in meinem Büchlein „Die

Gründung von Lippstadt vor 750 Jahren". Detmold 1918. Meyerische Hofbuchhandlung.

Ferner möchte ich zur Unterstützung meiner Vermutungen über die örtliche Bedeutung der Umgegend von Alme für die älteste deutsche Geschichte auf zwei Arbeiten hinweisen, die in der Westf. Z. (Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde Westfalens) erschienen sind: H. Kampschulte, Pfarrer in Alme. Hallinghausen, weiland Pfarrort, Archidiaconalsitz, Freistuhl und Edelsitz (Band 20 (1859) S. 195—258) und L. A. Th. Holscher, Die ältere Diözese Paderborn nach ihren Grenzen, Archidiaconaten, Gauen und alten Gerichten (Bd. 37, II, S. 1 f. und Bd. 41, II, S. 85 f. Das Archidiaconat Haldinghausen, S. 135 f.). Nach Kampschulte bildeten das Archidiaconat Haldinghausen noch um 1600 die jetzigen drei Kirchspiele Bonnkirchen, Thülen und Alme, während der Ort Haldinghausen mit dem Jahre 1377 aus der Geschichte verschwindet. Er lag an der Netze, die oberhalb der „Burg“ im Forste Winnenberg von Osten her in die Alme mündet, links von der Landstraße von Alme nach Winnenberg, eine halbe Wegestunde von Alme. Die Flur heißt im Volksmunde die Hallinger Heide oder die (!) Hallinger Grund. Altes Gemäuer, von Schatzgräbern vielfach durchwühlt, zeigte noch zur Zeit Kampschultes die Stelle, von der viele Volkssagen zu erzählen wissen und die, besonders am Christi Himmelfahrtstage, große Wallfahrten aus den paderbornischen und aus den kurkölnischen Ländern anzog, da sich hier diese beiden Staatsgebiete berührten. Auch die Merkwürdigkeit verdient noch erwähnt zu werden, daß Haldinghausen, von Bischof Meinwerk an das Kloster Abdinghof überwiesen, kirchlich zu Paderborn, staatlich aber zu Köln gehörte, und zwar mit Alme, Thülen und Bonnkirchen. Daß der bekannte westfälische Genealoge A. Fahne Haldinghausen als Haoldinghausen auf den in der Kaiserurkunde Heinrichs II. vom 10. April 1011 genannten Hahold comes zurückgeführt und damit zur Stammburg der Haoldingen zu machen versucht hat, soll nicht unerwähnt bleiben. Da aber die christlichen Glaubensboten gerade an solchen Stellen mit Vorliebe ihre Gotteshäuser errichteten, die vorher den Heiden zur Götterverehrung gedient hatten, so ist der Hinweis auf das ehemalige Archidiaconat Haldinghausen, das von der Alme über die Diemel bis ins Ittertal (Bonn- oder Bonnkirchen) reichte, auch für unsere Betrachtung über die germanischen Stammsitze nicht ohne Bedeutung.